Wer nah bey Cronen steht der glänzet freylich schön;
Doch ist Gefahr dabey, weil Zeit und Stund changirt.
Ja öfters springt der Kopff da folgt dann das gehöhnt,
Wann man auf dem *Schavot* zur Leich gemachet wird.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Sieben und Zwantzigste ENTREVUË,
Zwischen
Zweyen unglückseligen Ministris,
Und zwar
Dem enthaupteten Cantzler in Engeland,
THOMAS MORUS,
Und
Dem gewesenen Cantzler in Dännemarck,
GREIFFENFELD,
Der zum Todte verurtheilet, aber pardoniret worden, und im Gefängniß gestorben,
Worinnen ihre Erstaunens-würdige Fata, Glücks- und Unglücks-Fälle, Aufführung und Beginnen, ingleichen artige Discourse über mancherley Dinge enthalten.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, An. 1721. und wieder aufgelegt 1724.

der Gefahr
Lebensfurcht (Sch
Hendters de
empfangen,
nur noch an
Rest seiner Ta
Der nur-
liegende an
Thomas Morus, w
um Greisenfe
gesses Herzens
zu reden und
Ich! Ihr M
gnädige Fürsten
Ihm, welche ihr H
gegen die Geschic
thun, und mit
hingegen aber
müssen. Ja m
Malice gar den

Er gewesene, und unglückselig gewordene Cantzler in Dännemarck, Greiffenfeld, ward neulich eines Cörpers in dem Reiche derer Todten gewahr, der seinen mit einem grossen Barth bewachsenen Kopff, welchen man ihm auf der Welt abgehauen, neben sich liegen hatte. Solches war ein sehr trauriger Anblick in seinen Augen, und er erinnerte sich der Gefahr, worinnen er gestecket, da er bereits auf dem Echaffaut (Schavot) gestanden, und seinen Hals der Hand des Henckers dargereichet, einen fatalen Streich von derselben zu empfangen, nachhero aber, ob ihm gleich das Leben, als es nur noch an einer Haare gehangen, geschencket worden, den Rest seiner Tage, in dem Gefängniß zubringen müssen.

Der nur-erwehnte Cörper und Kopff, den Greiffenfeld also liegende antraff, war der berühmte Cantzler in Engeland, Thomas Morus, welchen Henricus VIII. hinrichten lassen. Indem nun Greiffenfeld diese zerstimmelte menschliche Gestalt mit grosser Hertzens-Bewegung betrachtete, fieng Thomas Morus an zu reden und sprach:

Ach! Ihr Meister der Erden! nehmlich ihr regierenden Könige und gewaltige Fürsten! ihr werffet bißweilen Ungnade auf diejenigen Ministros, welche ihr Hertze auf der Zunge tragen; das ist, euch die Wahrheit sagen, die Gerechtigkeit und wahre Wohlfarth des Landes zu befördern suchen, und mit einem Wort, Feinde der Heuche- und Schmeicheley, dargegen aber Männer sind, die ein unverletztes Gewissen zu conserviren trachten. Ja manchmal kostet es einen solchen ehrlichen rechtschaffenen Ministre gar den Kopff, wann die Zunge und Hand ihrer Pflicht gemäß

redet und agiret; da ihr doch dergleichen Männer, gleich köstlichen Perlen, in Gold einfassen, und sie auf denen Händen tragen lassen sollet, weil sie gantz gewiß rar und nicht gemein sind. Ihr seyd Lieutenants, oder Stadthalter, des allwissenden, allsehenden GOttes, der von eurer Haushaltung und Verwaltung, dereinstens scharffe Rechenschafft fordern wird. Gleichwie aber ein einiger Mensch nicht vermögend ist, alle Affairen eines Staats, Landes oder Königreichs einzusehen, oder sie behörig zu besorgen, und ihr, eurer Hoheit ungeachtet, gleichwohl bekennen müsset, daß ihr auf eben diese Weise, wie die Legionen eurer Unterthanen, gezeuget, empfangen und gebohren werdet, nemlich, nur mit einem Haupte zum Sorgen, Urtheilen und Dencken, nur mit zweyen Augen zum Sehen, nur mit zweyen Ohren zum Hören, nur mit einer Zunge zum Reden, nur mit zweyen Händen zum Agiren, und nur mit zweyen Füssen zum Gehen, begabet; mit einem Wort, accurat beschaffen seyd, wie diejenigen, welche, fast so wenig als Moysis vor dem Angesicht des HErrn auf dem Berg Sinai, vor eurem Thron oder Fürstlichen Stuhl bestehen, sondern sich mit verhülletem Gesichte entfernet halten müssen, wann sie von eurem Glantz und Klahrheit nicht verzehret werden wollen: also müsset ihr Ministros haben, die euch unter die Arme greiffen, euch zu Stützen dienen, und wiederum eure Lieutenants sind, folglich aber auch an eurer Verantwortung Theil bekommen. Wollet ihr nun schwehre und unerträgliche Impostien einführen, und ein redlicher Ministre saget, daß es die Calamitäten, ingleichen das Elend, so unter dem Volck regieret, nicht gestatten, warum gebet ihr ihm eine dermassen terrible Mine, daß er davon den Todt haben möchte? Wollet ihr, um nichtiger Ursachen willen, eine Gemahlin verstossen, und dargegen eine Maitresse heyrathen, oder unerlaubte Veränderungen in Religions-Sachen machen, und ein Ministre spricht, es gehe nicht an, sondern ziehe in der Zeit Gefahr, in der Ewigkeit aber ein schwehres Gerichte nach sich, warum werffet ihr deshalb einen Haß auf ihn? Warum muß er den Hof meiden, aus dem Lande fliehen, oder in das Gefängniß wandern, und endlich gar den Kopff hergeben? Ein gewissenhaffter Mann wird ja von seiner Pflicht getrieben die Wahrheit zu reden, Schmeichler hingegen verschweigen und unterdrucken solche, welche folglich weit eher eure Ungnade und Strafe meritirten; allermassen sie einem Staat eben so schädlich sind, wie jetzo die Pest der Stadt Marseille gewesen. Jedoch es pfleget öffters so in der Welt herzugehen, daß der Gerechte und Ehrliche leiden muß, wann der Schmeichler und Ungerechte aller Herrlichkeit genisset.

niesset. Derohalben ist es viel besser weit vom Hofe zu leben, als immer nahe bey der Crone zu stehen. Denn sie blitzet vielmals gantz entsetzlich herum, und wehe sodann denen, welche dermassen nahe stehen, daß sie vor andern, von denen heraus fahrenden Strahlen, können getroffen werden.

Ob nun gleich Greiffenfeld gar kein solcher Ministre **gewesen, der Gerechtigkeit und Wahrheit geliebet; so ward er dennoch durch diesen** Discours **nicht wenig** charmiret, **kunnte sich auch nicht entbrechen, den Redenden anzutreten und zu fragen, wer er sey, und was er auf der Welt vor** Chargen **bedienet? worauf dieser antworte:** Ich bin der Cantzler Thomas Morus, aus Engeland, den Henricus VIII. darum hinrichten lassen, weil er sein Gewissen nicht verletzen wollen.

GREIFFENFELD.

O! liebster Thomas Morus! Ich freue mich recht hertzlich euch in der weiten Erstreckung des Reichs derer Todten anzutreffen. Ich war auch ein Cantzler, und zwar in Dännemarck, der so wohl als ihr, von einem aus der Crone heraus gefahrnen Blitz gerühret, und zum Todte verurtheilet worden, ob man mich gleich nicht wircklich hingerichtet, sondern im Gefängniß sterben lassen.

MORUS.

Par Dieu! Mein Freund! Ich hätte euch vor keinen Cantzler angesehen.

GREIFFENFELD.

Vor was dann sonst?

MORUS.

Ungefähr vor einen Cammer-Juncker bey einer Printzeßin.

GREIFFENFELD.

Und warum solches?

MORUS.

Darum, weil ihr, wie euer Angesicht gar wohl zeiget, keinen Barth getragen, sondern ihn allezeit gantz glatt herab scheeren lassen, wodurch ihr einem Frauenzimmer nicht ungleich worden.

GREIFFENFELD.

Wird dann von einem Cantzler absolutè erfordert, daß ihm ein grosser Barth über das Gesichte herab hange?

MORUS.

Meines Bedünckens stehet ihm ein Barth wohl, und zwar gantz ungemein; allermassen er eine gravitätische Person ist, auf deren Gesichte die Lilien der Jugend verblühet seyn sollen.

GREIFFENFELD.

Ach! liebster Morus! der Barth machet den Capuciner nicht, und also noch weniger einen Cantzler. Lasset uns von etwas anders reden. Euer Discours, liebster Morus! der eben jetzt aus eurem Munde gegangen, hat mich über alle massen charmiret. Alle diejenigen überhaupt, so sich denen Studiis widmen, flattiren sich mit der Hoffnung, dereinstens geheimte Räthe, Cantzler, Præsidenten rc. zu werden, und müssen endlich gemeiniglich zufrieden seyn, wann sie Notarien, Procuratores, oder, auf das allerhöchste, Advocaten heissen. Inzwischen sind sie, in der That, öfters glückseliger, als wann sie solche Ministri, davon sie die Bildnisse in dem Hoffnungs Spiegel gesehen, worden wären; angesehen ein hoher Ministre mit tausenderley Gefahr und Stricken umgeben ist, die andern Menschen gantz und gar unbekannt sind. Denn einer Seits können sie durch ihre Autorität geblendet und verleitet werden, viele Dinge wider ihre Pflicht und Gewissen zu begehen, damit ihre Cofres mit Gold und Silber angefüllet werden mögen; anderer Seits aber stehn auch die, welche die Wahrheit lieben und ein delicates Gewissen haben, immerfort in Sorgen und Gefahr, ihrer Herren Ungnade auf sich zu laden, woferne diese nicht disponiret, gerechte und offenhertzige Vorstellungen Platz finden zu lassen. Pure Favoriten, die mit keinen schwehren Chargen, wie Geheimte-Staats- und Kriegs-Räthe, Cantzler, Præsidenten und Directores, beladen, sondern bloß darum verhanden einem Souverain Compagnie zu leisten, bey seinem Aufstehen und Schlaffengehen, bey der Tafel, in der Comœdie, beym Spielen, bey der Jagd oder andern Divertissements, gegenwärtig zu seyn, haben es weit besser. Denn ihre Pflicht zwinget sie nicht, in kützlichen Sachen, dem Souverain eine seinem Willen entgegen seyende, und folglich verhaste Vorstellung zu thun, sondern sie dörffen nur trachten, sein Plaisir zu befördern, und ihm ein Genügen zu leisten.

MORUS.

Morus.

Verzeihet mir, mein Freund! Ihr urtheilet unrecht, und könnet sicherlich glauben, daß dergleichen Favoriten in grosser Gefahr schweben, und zwar darum, weil sie nahe bey der Crone stehen. Cinqmars, der Marschall und Marschallin von Ancre, in Franckreich, wie auch viel andere unglückselig gewordene Favoriten mehr, bezeugen solches; allermassen die excessive Gunst ihrer Herren verursachet, daß sie der Kützel zuweilen sticht, und machet, daß sich dieselben in Dinge stecken, die endlich ihren Untergang befördern. Thun sie auch gleich dieses nicht, so ist doch die Zeit vermögend ihrem Glück und Ehre einen tödtlichen Stoß zu versetzen, das ist, ihren Fall zu befördern. Weit davon, ist demnach gut vor den Schuß. Wer aber nahe bey einer Crone oder regierenden Haupte stehet, dessen Emblema könte mit gutem Fug eine Jungfrau seyn, die mit zitternder Hand, Furcht und Schrecken einem Löwen Speise bringet, nebst diesem Motto: Semper in Timore; allezeit in Furcht.

Wohl dem Lande, das einen Fürsten hat, der seinen Unterthanen, wie ein liebreicher Hauß-Vater seiner Familie, vorzustehen begierig ist, dem GOtt treue und rechtschaffene, die Wahrheit und Gerechtigkeit liebende Räthe beschehret, deren heilsame Rath- und Anschläge iederzeit Ingress finden! Da muß es wohl zustehen, und das Horn des Uberflusses, nebst dem Oel-Zweig der Wohlfarth, wird in eines ieden Unterthanen Haus gefunden werden.

Räthe sollen treu, unsträfflich und rechtschaffen, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit, Könige und Fürsten aber geneigt seyn, sie zu hören. Wird das Recht gebeuget, die Armuth gedrucket, dem, welcher Hülffe nöthig hat, solche versaget, und die Sorge vor die allgemeine Wohlfarth negligiret, sind beyde Theile, der Souverain so wohl als seine Räthe schuldig, dem, der die Hertzen und Nieren prüfet, Red und Antwort davor zu geben, und alsdann findet kein Blend-Werck oder falsche Entschuldigung statt.

Möchte ein Souverain, der sich der Wichtigkeit seines Amtes schlecht erinnert, oder sich von bösen Räthen gouverniren lässet, in das Hertze seiner Unterthanen, oder benachbarter Völcker sehen können, ach! gewißlich, er würde sich in einer seltsamen und recht erschrecklichen Gestalt, darinnen abgemahlet sehen. Hingegen, wie angenehm leuchten nicht diejenigen in die Augen, die mit Liebe und väterlicher Sorgfalt regieren, und ihr Volck in der Wahrheit richten? Deren Thron stehet fest und

unbeweglich. Souveraine Häupter, wann sie sich nur die Mühe nehmen, manchmal von der Höhe ihrer Herrlichkeit, die Augen auf die Armen und Unterdrückten herab zu werffen, werden fühlen, daß sich etwas Mitleidendes in ihnen beweget, daß sie anreitzen will, sie zu beschützen. Bißweilen erachten sie auch würcklich es ihrer Schuldigkeit zu seyn, dem Armuth und Nothleidenden ihre Protection zu accordiren, und zu verhüten, daß sie nicht solchen Ministris, die vor Begierde nach Geld und Schätzen brennen, zum Opffer werden. Aber es ist freylich zu beklagen, daß diejenigen Souverains so rar sind, welche davor halten, daß von der unaufhörlichen Beobachtung und Ubung dieser Schuldigkeit ihre Ehre, wie auch die Befestigung ihres Throns, samt der Macht, dependiret; da doch nicht abzunehmen, woher ein dermassen fataler Streich kommen könnte, der vermögend einen gerechten Thron übern Hauffen zu werffen, oder nur ihn zu erschüttern? Er mag weder vom Himmel noch von der Erde vermuthet werden. Nein; sondern der Thron eines gerechten, leutseligen und die Wahrheit liebenden Königs wird, so wohl von allen menschlichen Stützen unterstützt, wie ihn GOtt von oben herab, beschützet und vertheidiget; und was ist, bey so bewandten Sachen, zu besorgen?

Ein Souverain ist sattsam auf seinen Thron befestiget, wann seine Unterthanen überzeuget seynd, daß ihre Wohlfarth von seiner Regierung dependiret, und daher in ihren Hertzen alle Gedancken und Neigungen zu dem geringsten Ungehorsam ersticket haben, sich folglich seinem gerechten Scepter mit Freuden unterwerffen. Item, wann die Nachbarn nicht Ursache haben Mißtrauen oder Empfindung gegen ihn zu hegen; das ist, weder ungerechte Unternehmungen von ihm befürchten, noch gifftige Beleidigungen rächen dörffen. Und endlich, wann sein Nahme dermassen berühmt auf Erden worden, daß alle Welt seine Autorität, die Liebe seines Volcks, wie auch das Vertrauen derer Nachbarn und Alliirten, respectiret und admiriret.

Können aber auch Könige, welche sich um nichts bekümmern, ausser nur wie sie, als unersättliche Conqueranten und ehrgeitzige Printzen, der Welt in die Augen leuchten mögen, also auf ihrem Thron sicher seyn, und befestiget werden? Keinesweges. Sondern bloß derjenige, der sein Volck in der Wahrheit, mit Liebe und Gerechtigkeit regieret, der die rechten Artickel der Königlichen Würde wohl observiret, und den einigen Zweck seiner Ambition seyn lässet, die Menschen glückselig zu machen, die seiner Gewalt

unter-

unterworffen, und auch so gar diejenigen, welche von andern Sterblichen gäntzlich verlassen sind.

Woferne aber ein weiser König die Festigkeit und Währung seines Throns, hauptsächlich von der Gerechtigkeit und Schutz dependiren lässet, die er Unterdruckten und Nothleidenden erweiset, sollen deshalb die Reichen und Vornehmen nicht davon ausgeschlossen seyn, sondern die Wirckung der Billigkeit des Souverains ebenfalls empfinden. Ach nein. Ein solcher weiser König ist gegen alle gleich gesinnet und gleich billig, folglich gerecht, in Austheilung derer Würden und Chargen so wohl, als in Observation derer Tractaten mit auswärtigen Printzen und Alliirten; mit einem Wort, gerecht und billig gegen alle Menschen. Wäre es aber dennoch möglich, daß die Gerechtigkeit partheyisch seyn könnte, solte sich solche Partheylichkeit auf die Seite derer Armen lencken, weil das wahre Königl. Plaisir darinnen, nemlich denen Armen gutes zu thun, mehr als in andern Dingen bestehet.

GREIFFENFELD.

Es scheinet, als wann ihr sehr exact und strenge in Administrirung der Justiz auf der Welt gewesen. Ich, meines Orts, kan mich dessen nicht rühmen, sondern muß bekennen, daß derjenige iederzeit die gerechteste Sache bey mir gehabt, welcher am meisten spendiret, und auf diese Weise Recht und Gerechtigkeit gar vielfältig violiret worden, dergestalt, daß mich endlich der Himmel, gleichsam gezwungen, straffen und stürtzen müssen. Dannenhero bin ich dermahlen gezwungen, liebster Thomas Morus! euch Beyfall zu geben, und zu bekennen, daß das Haupt-Werck eines Souverains und seiner Räthe sey, Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit zu seyn, und vor die allgemeine Wohlfarth des Königreichs oder Landes, Tag und Nacht zu wachen und zu sorgen. Das Regiment ist zum Besten und Vortheil derer Völcker eingerichtet, durch deren Wohlfarth sich auch dasselbe mainteniret und unterhält. Wie könnte man sich anderer Gestalt die Menschen unterwürffig machen, die mit so viel Liebe zur Independenz gebohren werden? So heilig auch die Rechte einer souverainen Macht sind, würden die Völcker solche dennoch gar bald violiren, wann sie anders nichts, als das bon plaisir zum Zweck hätte, und ein Joch von sich abschütteln, das zu anders nichts dienete, als sie zu belästigen. Der Nutzen, der aus einem guten Regiment erwächset, muß demnach die Menschen wegen ihrer natürlichen Liebe zur Freyheit schadlos machen, und dieser ist

eigentlich der unauflösliche Knoten, durch den die Providenz den Souverain mit seinen Unterthanen verbunden hat.

Lässet sich aber ein Souverain, durch den Glantz seiner Hoheit allzusehr verblenden; alsdann ist er fast nicht mehr im Stande, seine Schuldigkeit in Betrachtung zu ziehen. An statt, daß er sich, nur wie ein Bildniß der Gottheit betrachten solte, eignet er sich gleichsam alle göttliche Rechte zu, und die Einbildung, welche er von seiner Gewalt und Independenz heget, offeriret seiner Eigen-Liebe keine andere Regeln, wornach er seine Actiones richten könnte, als was ihm der Wille inspiriret.

Füget es sich, daß die Strahlen der Wahrheit, bißweilen, die Finsterniß der falschen Verblendung durchdringen, und ihm in der Fülle seiner Gewalt die Menge derer damit verknüpfften Schuldigkeiten zeigen, so hinterhält dennoch der Stoltz, welcher von der Hoheit gleichsam inseparable ist, gemeiniglich in dem Grund des Hertzens einen heimlichen Sauer-Teig, der alsdann durch die flatterie schmeichlerischer Ministres, gar bald wieder dermassen empor getrieben wird, daß die Sentiments, so die Billigkeit zu inspiriren sich bemühet, keinen Platz finden mögen.

Gleichwohl ist und bleibet, eine exacte Erfüllung derer Schuldigkeiten, die Stütze des Thrones und Sitzes derer Könige und Fürsten. Sie sind allen Menschen Gerechtigkeit schuldig. Damit dieselben aber Proben ihrer Unsträfflichkeit von sich geben mögen, die nichts zweydeutiges in sich halten, solle die Gerechtigkeit von ihnen insonderheit gegen diejenigen exerciret werden, welche schwach, und ohne alle Hülffe seynd, den letzten Platz unter denen Unterthanen innen, folglich nichts recommendables, als die Gerechtigkeit und Billigkeit ihrer Sache, an sich haben. Alsdann erkennet iederman, welchergestalt man die Gerechtigkeit bloß um ihrer, nemlich der Gerechtigkeit, selbst willen, und in keiner andern Absicht, exerciret; der Vortheil aber, den das Volck, aus einem solchen Verfahren zu ziehen hoffet, wird machen, daß es insgesamt Theil an der Conservation des Throns oder Stuhls, seines Königs oder Fürsten, nimmet.

Obgleich die Einführung des Regiments scheinet ein Werck derer Menschen zu seyn, sind sie dennoch nur Instrumenta darzu, GOTT aber Autor davon gewesen. Er selbst hat uns Menschen gesaget, was massen die Könige durch ihn regieren, die Macht ihm aber allein gehöre, die er, wem er wolle, geben könne. Dannenhero, die Schuldigkeiten, welche mit der souverainen Autorität verknüpffet, recht zu erkennen, muß man consi-

consideriren, was diese 1) GOtt, als ihrem Autori, und 2) denen Unterthanen, schuldig?

Was ist das Regiment seiner Natur nach anders, als ein souveraines Ministerium, durch welches ein Fürst, in der Zeit, die Gerechtigkeit des ewigen GOttes exerciret? Demnach ist es ihm unmöglich seine Functiones behörig zu verrichten, wann er nicht mit GOtt gleiche Absichten heget. Allein was sind die Absichten GOttes in Betrachtung der Armen? Hat er sich nicht erkläret ihr Beschützer und Vater zu seyn? Hat er nicht versprochen sie mit dem Schatten seines allmächtigen Schutzes zu bedecken, und zu erkennen gegeben, daß wer sie beleidiget, dem Apffel seines Auges wehe thue.

Worauf mag aber wohl diese besondere Liebe GOttes zu denen Armen, welche machet, daß er so sonderbaren Theil an ihrem Verhängniß nimmet, gegründet seyn? und warum scheinet es, als ob seine Gütigkeit, die sich auf alle Creaturen erstrecket, sich über sie reichlicher ergiesse? Ich antworte selbst auf diese meine Frage, und sage, daß er dadurch die Vergessenheit und Verachtung rächet, worinnen die Armen, bey denen Vornehmen, Hohen und Reichen stehen, davon ein grosser Hauffe dermassen ungerecht, daß er das Bildniß des Schöpffers, in denenjenigen, wo es mit einem niedrigen, geringen und demüthigen Stand bedecket ist, nicht respectiret, noch des Ansehens würdig achtet. Der Allwissende hingegen regardiret solches sein Bildniß allezeit mit gütigen Augen in demjenigen, der es durch Gottlosig- und Ungerechtigkeit nicht defiguriret hat, er mag reich oder arm, hohen oder niedrigen Standes seyn.

Dieses Bildniß GOttes nun, welches er in alle Menschen geleget, bestehet hauptsächlich in der Billigkeit, die von ihm in den Grund unserer Hertzen gegraben worden. Und gleichwie diese Billigkeit in Ansehung derer Armen, durch die Klauen der Verfolgung und Unterdruckung, welche über ihre Schwachheit triumphiret, öffters violiret wird, so nimmet der, dem alle Menschen gleich, daher Anlaß, ihr Interesse desto werther zu achten, ie weniger Hülffe sie sich von denen Menschen zu getrösten haben. Ja, indem sich der Allmächtige wider die Verfolgere, die in seinen Augen Schänder seiner heiligen Rechte sind, erhebet, und die Gewaltigen stürtzet, zeiget derselbe, daß er sich die Sache derer Unglückseligen und Elenden, die da unterdrücket werden, annimmet, eben als ob es seine eigene wäre.

Derohalben solle ein Printz, den GOtt mit seiner Autorität ausrü-

stet, und ihm Gewalt, Gericht und Gerechtigkeit zu exerciren gegeben, die Sache derer Armen, wie die Sache GOttes selbst tractiren und betrachten. Anderer Gestalt handelt er treuloß an der ihm, als ein Heiligthum und inviolables Wesen in Verwahrung gegebene Gewalt, wann er sie nicht zum Nutzen und Besten derer Armen, Unterdruckten und Nothleidenden anwendet.

Die allgemeine Vergessenheit, zu der sie, von ihrem Elend und schlechten Zustand, verurtheilet zu seyn scheinen, und die Verfolgungen, denen sie immerfort unterworffen, machen, daß dieselben einen gerechten Anspruch auf die Protection des Souverains haben. Dieser ist folglich schuldig Sorge vor ihr Bedürffnisse, um die sich sonst niemand bekümmert, zu tragen, und die Stütze ihrer Schwachheit zu seyn, die da unterdrücket wird. Die Macht zu urtheilen ist ihm darum in die Hände gegeben, damit er ihren Feinden den Untergang ankündige, und ihre Verfolger mit dem Hauchen seines Mundes tödte. In Summa, der Souverain ist ein Richter und Vater derer Armen, Unterdruckten und Nothleidenden, und ie mehr er durch die Hoheit seines Standes von ihnen entfernet ist, desto begieriger solle er seyn, sich ihnen, vermittelst der Zärtlichkeit seiner Compassion und Mitleidens, zu nähern.

Wie weit aber sich die Compassion des Souverains gegen Arme, Elende, Unterdrückte und Nothleidende erstrecken solte? könnte freylich allhie, bey diesem Discours gefraget werden, weil eben derjenige GOTT, der die Compassion ausdrücklich befohlen, zugleich verbeut, einen Mißbrauch damit zu begehen. Und in der That, es ereignete sich öffters, daß ein Armer, wann ihm der Glantz derer Hohen und Vornehmen in die Augen sticht, oder der Neid sein Hertze wegen der Glückseligkeit derer Reichen naget, und machet, daß er in Verbitterung gegen sie geräth, weiter keine Klagen gegen sie vorzubringen weiß, ausser, daß er sich über sein Elend und Armuth beschwehret, und vorstellet, wie sie dagegen in Herrlichkeit, Uberfluß und Reichthum leben. Da nun muß eine zärtliche Bewegung des Hertzens nicht vermögend seyn zu blenden, und zu machen, daß man pure Prætensiones vor Rechte, noch den Schatten der Billigkeit vor die Billigkeit selbst halte. Jedoch derjenige Souverain, welcher sein Volck in der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe zu regieren beflissen ist, wird desfalls nicht irren können.

Ist aber der Souverain ein Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Beschützer und Vertheidiger derer Armen und Schwachen, gegen die Ver-

Verfolgungen und Unterdruckung derer Vornehmen und Reichen, und ihm wird gleichwohl darinnen von seinen Ministris keine hülffliche Hand gereichet, sondern er durch ihre Treulosigkeit hintergangen: so haben diese ihren Lohn dahin, und ihr Fall erfolget gemeiniglich, wie der meinige sich ereignet hat: denn die Gerechtigkeit übet endlich Rache an denenjenigen, von welchen sie violiret worden.

Morus.

Ihr habt nachdrücklich raisoniret, und es ist nur zu beklagen, daß diejenigen, so sich dergleichen Betrachtungen machen sollen, es gemeiniglich zu späte thun, und warten biß die Gerechtigkeit kommet, Rache zu suchen, wie ihr desfalls selbst der Welt zu einem Beyspiel werden müssen. Doch es sey auch genug hievon geredet. Saget mir doch, werthester Freund, ob es schon zu eurer Zeit gar nicht mehr Mode an denen Europäischen Höfen gewesen, daß die Ministri Sorgfalt für ihre Bärthe getragen, und sie wachsen lassen, damit sie das Ansehen derer Glieder des hohen Raths zu Jerusalem, derer sieben Weisen aus Griechen-Land, oder anderer venerablen Männer des Alterthums, erlangen mögen.

Greiffenfeld.

Ihr müsset ein greulicher Liebhaber derer grossen Bärthe gewesen seyn, welches aus eurem Discours so wohl, als dem grossen Barth, den ihr getragen, abzunehmen ist. Wisset demnach, werthester Thomas Morus! daß diejenigen Höfe in Europa, wo Politesse und Artigkeiten am meisten herrschet, und worunter dem Dänischen Hof gantz unstreitig ein grosser Rang gebühret, nicht nur gegen das Ende des 17. Seculi, als ich gestorben, sondern schon 30, biß 40. Jahre zuvor, von der Last derer Bärthe, die manchen ehrlichen Mann incommodiret, befreyet gewesen. Viele Moscowiter hingegen, welche die Wohlanständigkeit nicht erleiden können, ingleichen nicht wenig Pohlen, Ungarn, Türcken, tragen ihre grosse Bärthe noch ietzo, und würden dem eurigen gantz sonderbare Ehre erweisen, woferne sie ihn sehen solten. Geruhet doch, mir zu sagen, mein werthester Thomas Morus! aus was Ursachen ihr so viel Liebe und Hochachtung vor den Barth geheget?

Morus.

Derer Ursachen sind vielerley, besonders aber, weil er die wahrhaffte Zierde eines Mannes, auch eines derer ansehnlichsten Geschencke der Natur ist, womit sie das edelste Geschlecht der Menschheit, als einem Zeichen

chen der Vollkommenheit, Autorität und Herrschafft, so von rechts wegen auf alle Männer fortgepflantzet werden solle, versehen. Zur Gesundheit, und Conservation der innerlichen Wärme contribuiret der Barth gleichfalls sehr viel. Gleichwie nun aber alles dieses, aus der weisen Vorsehung GOttes, als des Meisters der Natur herrühret: also hat er auch seinem Volck durch Moysen befohlen, daß sie weder die Haare am Haupt rund umher abschneiden, noch den Barth gar abscheeren lassen solten.

Greiffenfeld.

Ich meines Orts halte den Barth vor anders nichts als etwas incommodes, und das von Moyse gegebene Gesetze, keinesweges vor ein göttliches, sondern vor ein solches, das er als ein Printz und Führer des Israeliten Heers, denen Juden ins besondere stellen können, woran sich aber andere Völcker, nebst ihren Nachkommenschafften, als an etwas nothwendiges, gar nicht kehren dörffen.

Morus.

Der Erlöser des gantzen menschlichen Geschlechts und König der Christenheit, hat ja einen Barth getragen. Wäre es demnach nicht billig, daß ihme von Christen hierinne nachgeahmet, und der Barth gleichfalls in Ehren gehalten würde?

Greiffenfeld.

Der Heyland trug eigentlich deswegen einen Barth, weil er als ein Jude gebohren und erzogen worden. Es befahl derselbe das zu lehren, was er gelehret, und zu thun, was er gethan. Daß wir aber auch einen Barth oder Kleider tragen solten, wie er getragen, hat er nicht befohlen, woraus zu schliessen, daß er denen Menschen hierinne ihr eigenes Belieben, gantz frey und ungebunden lassen wollen.

Morus.

Alle weise Leute derer verwichenen Zeiten, haben etwas venerables aus dem Barth gemachet, und die Senatores, oder Assessores eines Collegii, damit gepranget, dergestalt, daß gantz klar erhellet, welchermassen man nur in diesen letzteren verkehrten Zeiten, da alles umgekehret zu seyn scheinet, die alte löbliche Gewohnheit, einen langen Barth zu tragen, aus denen Augen setzet, und so gar alte Greissen, mit einem glatten Kinn einher gehen wollen.

GREIF-

GREIFFENFELD.

Alle Dinge erreichen ihr Ende, und der Estim gegen die Bärthe, hat sein Ende bey denen meisten Europäischen Nationen gleichfalls gewonnen. Sonst hat man noch auszumachen, ob diejenigen klug gehandelt, die ihr Gesichte mit einem Barth, wie mit einem Walde, bewachsen lassen, und sich dadurch vielerley Incommoditäten im Reden so wohl, als Essen und Trincken, auch andern Dingen unterworffen?

MORUS.

Muß man aber, liebster Freund! nicht bekennen, daß unsere Vorfahren, ehe sie sich derer Scheer-Messer bedienet, weit ältere Leute, als wir, geworden? woraus folget, daß durch das Rasiren die Natur geschwächet, und verursachet werde, daß man ehe als sonsten stirbet.

GREIFFENFELD.

In denen ersten Seculis der Welt haben, wie es uns die Schrifft berichtet, Leute gelebet, die zu einem Erstaunens-würdigen Alter gelanget. Allein es würde ein schwerer Beweiß erfodert werden, wann man behaupten wolte, daß sie darum so alt geworden, weil sie grosse Bärthe getragen. Diejenigen betreffende, welche vor und zu euren Zeiten, wie ihr gethan, die Bärthe brav lang herab wachsen lassen, muß man zwar gestehen, daß die lebende Welt weit älter als ietzo, in Betrachtung derer vielen entsetzlichen Bärthe in die Augen gefallen; ob die Leute aber in der That zu einem höhern Alter gelanget? stehet zu untersuchen und darzuthun.

MORUS.

Dienete der Barth nicht zur Conservation der Gesundheit und Erreichung eines hohen Alters, so wohl, als zur Zierde eines Mannes, würde Esculapius, welcher ein so kluger und erfahrner Artzt gewesen, daß er unter die Zahl der Halb-Götter gerechnet worden, keinen so grossen getragen haben, wie er gethan.

GREIFFENFELD.

Das beweiset nichts. Esculapius mag ein kluger, glücklicher und erfahrner Artzt gewesen seyn, kan aber, wegen des Barths, seine Caprice dennoch, wie andere Leute, gehabt haben.

MORUS.

Da aber dem Esculapio der Ruhm eines höchsterfahrnen Medici unmöglich streitig gemachet werden mag, und er seinen grossen Barth, sonder

der Zweiffel, meistentheils, der Gesundheit wegen getragen haben wird, auch sonst Exempel verhanden, daß das Rasiren vielen höchst schädlich gewesen ist, einige auch so gar blind davon geworden, so offte sie sich barbieren lassen, ob sie gleich das Gesichte allemahl einige Zeit hernach wieder bekommen: also folget hieraus, daß, bloß der edlen Gesundheit wegen, die gantz gewiß das köstlichste zu nennen, was ein Mensch verlangen kan, niemand ein Scheer-Messer an sich kommen lassen solte.

GREIFFENFELD.

Sind ja etwa solche Exempel verhanden, daß durch das Rasiren einem Schaden zugewachsen; so finden sich auch andere, denen es sehr wohl zu statten gekommen, insonderheit Leuten, die an hitzigen Fiebern gefährlich darnieder gelegen, und vermittelst Abscheerung des Barthes, wieder zu ihrer Gesundheit gelanget. Mag demnach auch hiemit das Tragen eines grossen Barths, als etwas nöthiges, nicht behauptet werden, allermassen die Art und Natur derer Menschen nicht über einen Leisten geschlagen.

MORUS.

Ihr seyd ein Barth-Feind, mein, in allen andern Dingen, liebster Freund! Wann sonst die Alten bey ihrem Barth geschwohren, hatte ein solcher Eyd mehr Krafft, als wann es deromalen in der Welt mit noch so vielen Solennitäten und theuren, ja recht entsetzlichen Worten geschiehet. Vor Zeiten pflegte man zu sagen, daß es mit der Demuth, Zucht und Aufrichtigkeit auf die Neige kommen würde, so bald die betagten Männer anfangen würden sich derer Bärthe, die Jungfern aber derer Kräntze zu schämen. Das erste hat sich bereits bey denen meisten Europäern ereignet, und man darff sich folglich nicht wundern, daß immerfort so viele Zeitungen von verkehrten und bösen Dingen aus der Welt einlauffen.

GREIFFENFELD.

Saget lieber gar, werthester Morus! daß es ein Zeichen vor dem Jüngsten Tag sey, und daß die Welt deswegen nicht lange mehr stehen könne, so werden die wenigen Götzen-Diener derer grossen Bärthe, welche noch darinnen verhanden, euch desto höher æstimiren, wann sie es erfahren. Inzwischen ists doch was wundersames, daß ein, sonst kluger und gelehrter Mann, auf solche Schwachheiten, wie ihr, mit eurem Wahn vom Barth, blicken lasset, verfallen kan. Und wie mag gesaget werden, es seye ein Zeichen der Demuth, da alle Groß-gebarthete eine dermassen greuliche Hoffarth damit treiben, und sich so viel einbilden, daß

sie

sie vermeinen, ob wären alle geladene Wagen schuldig ihnen auszuweichen. Ja die, so ungebärthet einher gehen, sind so gering in ihren Augen, daß sie auch von ihnen nicht des Ansehens gewürdiget werden: da doch in manchem jungen ungebartheten Mann öffters eine solche Weißheit stecket, als viele Groß-Bärthe zusammen nicht haben.

MORUS.

Wer einen grossen Barth hat, und sich etwas darauf einbildet, dem kan ich es nicht verdencken: allermassen die groß-gebarthetenLeute eigentlich die Zierath der Welt seynd. Käyser Fridericus Barbarossa, ingleichen Otto I. machten dermassen viel aus ihren grossen Bärthen, daß sie solche auch gegen keine Königreiche verkauffet hätten.

GREIFFENFELD.

Diese Printzen richteten sich nach der Gewohnheit ihrer Zeiten, und damals haben wir in Dännemarck ebenfalls Könige mit grossen Bärthen gehabt; allein die Zeit hat nunmehr denen glatten Kinnen die Præferenz gegeben, und nach dem, was der Welt, nach ihrem veränderlichen Wesen, galant in die Augen fället, muß man sich richten.

MORUS.

Die so genannte galante Welt erfindet mancherley Dinge zu ihrem Schaden. Man betrachte nur ihren ietzigen Kleider-Tracht, und sehe, ob er, in denen meisten Städten, nicht so eingerichtet, daß die galanten Leute selbst darüber weinen möchten.

GREIFFENFELD.

Muß man etwas leiden, so siehet man auch desto schöner aus, und ein glattes polirtes Gesichte fället ein vor allemahl besser, als ein gebarthetes in die Augen.

MORUS.

Nach der Einbildung der ietzigen Welt; vor Zeiten aber war es nicht also, und eine ungebarthete Manns-Person ist als ein Jüngling tractirt worden, hat sich auch, neben einem grossen Barth, kaum niedersetzen dörffen. Ja, so gar das Frauenzimmer hat sich geschämet, wann ein glattes Manns-Gesichte um eine geworben, und sie zu ehelichen verlanget.

GREIFFENFELD.

Ich halte davor, daß ihr irret, werthester Morus! in so weit euer Discours das Frauenzimmer angehet; zweiffele dargegen nicht, daß dem

Frauenzimmer, fast von Anfang der Welt her, nicht das Hertze im Leibe gewackelt haben solte, wann sie einen ungebartheten so genannten Jüngling neben einem Groß-Barth stehen sehen, und diesen hertzlich gerne gegen jenen vertauschet haben würden.

MORUS.

Im Fall es so bewand, so ist es doch gleichwohl ein verkehrtes Wesen. Siehet nicht ein Berg oder Wiese, mit ihrem Grase und Gesträuchen, ein Baum mit seinen Blättern, und ein Acker mit seinen barthigten Aehren, weit besser aus, als wann alles kahl und bloß stehet? Ich sage: Allerdings. Dieses hat der treffliche Poet Ovidius gar wohl eingesehen, weshalb er einen artigen, also lautenden Einfall gehabt:

Non, mea quod rigidis horrent densissima setis,
Corpora, turpe puta: turpis sine frondibus arbor,
Turpis equus, nisi colla jubæ pendentia velent,
Pluma tegit volucres, ovibus sua lana decora est,
Barba viros hirtæque decent, in corpore setæ.

Solches ist von einem, der nicht ungeschickt gewesen seyn muß, in Teutscher Sprache, auf folgende Weise gegeben worden:

Ist mein Leib gleich gar nicht glatt, wird er doch nicht schändlich seyn,
Bäume tragen ja ihr Laub, Pferde bilden sich was ein,
So am Halse sind bemähnt, Vogel ziert der Feder-Pracht,
Woll' die Schaafe; und der Barth, wird am Manne werth geacht

Wie nun ein alber Thier ist, so sich seiner Gestalt schämet, ein faules Schaaf, so seine Wolle nicht ertragen kan, ein unnützer Baum, der seine Blätter nie behalten, sondern, nachdem sie hervorgegrünet, gleich wieder abschütteln wolte: also kan man ohne Passion, auch sagen, daß es nicht männlich und wohlgethan, wann man sich seiner grösten Zierde schämet, und sich derselben zu begeben gar kein Bedencken träget.

GREIFFENFELD.

Es hat eine gantz andere Bewandniß mit dem Pferde und seinen Mähnen, mit dem Schaaf und seiner Wolle, mit dem Baum und seinen Blättern, mit denen Wiesen oder Bergen und ihren Gesträuchen, mit denen

denen Aeckern und ihren Aehren rc. als mit dem Manne und seinem Barth. Die Mähne eines Pferdes z. E. dienen dem Menschen, insonderheit schwachen und übeln Reuthern, zum Vortheil, weil sie sich daran halten können, wann sie gleich kein Zierath zu nennen wären. Die Wolle, nachdem solche das Schaaf, gegen die Kälte so wohl als die Hitze defendiret, kommet dem menschlichen Leibe zu Nutzen, und wird folglich freylich seinem Träger nicht darum entrissen, auf daß er desto schöner sehen solte. Felder, Aecker und Wälder aber, werden ebenfalls nicht aus der Ursache kahl gemachet, damit sie desto besser in die Augen fallen möchten: au contraire, sie werden dadurch ihrer Zierath beraubet. Allein der Barth, insonderheit wann er groß ist, machet den Menschen nicht nur ungestalt, und verursachet, daß manche von denen Thieren nicht unterschieden werden können, sondern gereichet auch, wie schon gedacht, zu seiner grösten Beschwerlichkeit, muß also nothwendiger Weise unter die Excrementa gerechnet werden. Will man sagen, der Mensch solte der Natur ihren Lauff, und an seinem Leibe wachsen lassen, was da wächset; so kan man antworten, daß auf diese Art die Nägel an denen Fingern auch nicht abgeschnitten werden dörfften, entweder, weil sie denen Fingern zum Zierath dieneten, oder, weil durch das Abschneiden, die Gesundheit alteriret würde.

MORUS.

Die Nägel an denen Fingern und Zähen gehören freylich unter die Excrementa allermassen ihr Anblick der Natur selbst einen Graussen inspiriret, und an der Gesundheit kan deren Herabschneidung keine Weise schädlich seyn; zu geschweigen, was ein Mensch davon vor Incommodität haben würde, wann er sie fortwachsen liesse. Mit dem Barth hingegen ist es gantz anders beschaffen. Er ist nemlich ein Ornement des Gesichtes, eine Marque des reiff gewordenen Alters, Verstandes, Weißheit und Erfahrenheit, machet, wann er nicht abgeschoren wird, daß die Wangen im Sommer nicht von der Hitze ausgesogen, noch im Winder dermassen von der Kälte angefallen werden, daß mancherley Zufälle und Flüsse daraus erfolgen, garantiret auch, wann er fein lang und breit herunter hänget, die Brust gegen die Kälte, welcher Gutthaten eine, die Finger, von denen Nägeln, nicht zu gewarten haben.

GREIFFENFELD.

Wann der Barth biß über den Nabel herunter gehet, wie deren verschiedene in der Welt gefunden worden, wärmet er auch den Magen mit,

 von

von wessen Erkältung keine geringe Kranckheiten und Beschwehrlichkeiten herrühren. Gleichwohl, werthester Morus! wolte ich, falls ich noch auf der Welt, und eure Barth-Vertheidigung gleich vollkommen wahr wäre, keinen so grossen, noch euren, Barth tragen, wann ich auch deswegen monatlich eine Pension, von 2000. Rosenobeln, und noch mehr, zu ziehen wüste.

MORUS.

Der Barth ist ehedem iederzeit ein Zeichen der Tapfferkeit gewesen, und wem ist unbekannt, daß öffters der blosse Anblick bärtiger Soldaten, denen Feinden einen dermassen grossen Graussen eingejaget, daß sie das Feld verlassen, und die Flucht noch vor dem Treffen ergriffen?

GREIFFENFELD.

Das müssen keine lange, über die Brust herunter hangende, sondern gegen die Ohren, oder auch aufwärts gegen die Augen streichende Bärthe seyn, die keine alte, schwache Leute, sondern starcke, muntere und Blutdürstige Männer anzeigen, wie deren unter denen Teutschen, sonderlich aber denen Käyserlichen Troupen, gantze Regimenter gefunden werden, von denen man saget, ihr blosser Anblick habe bißweilen die Feinde in Furcht und Schrecken gesetzet. Inzwischen, werthester Morus! zweiffele ich sehr an der Wahrheit dieses Vorgebens, sondern halte davor, es bestehe in der Einbildung. Denn warum wären eben die Bärte derer Teutschen Soldaten vermögend, denen Feinden Furcht und Schrecken zu inspiriren, und nicht auch derer Türcken, Hussaren, Wallachen, und einiger Pohlen trotzige Bärthe, die gewißlich noch sehr wenig ungebärthete Gesichter zur Flucht gebracht haben.

MORUS.

Gleichwohl kan ein und andere Raison, warum diejenigen, so ihre Bärthe nicht glatt herunter scheeren lassen, tapfferer seyn müssen, als die, welche es thun, angeführet werden.

GREIFFENFELD.

Diese Raisons möchte ich gerne hören.

MORUS.

Durch das vielfältige Barth-Hudeln und Abscheeren, wird der natürlichen Hitze und innerlichen Feuer, worinnen eigentlich die Hertzhafftigkeit bestehet, Gelegenheit gegeben, desto leichter zu evaporiren. Wer aber

aber sein Haar, es sey wo es wolle, niemals glatt herunter nehmen lässet, conserviret auch seine natürliche Hitze und innerliches Feuer um so viel besser, und muß folglich weit behertzter, als ein glattes Jungfer-Gesichte seyn.

GREIFFENFELD.

Diesen Einfall muß ich recht hertzlich belachen. Die wahre Hertzhafftigkeit ist eine Eigenschafft der Seele, die, warlich! nicht auf solche Weise verrauchen kan; anderergestalt zu besorgen stünde, daß sie an vielen Orten des menschlichen Leibes einen Ausgang suchen, und manchmal einem, der sein Gesichte noch so wohl mit einem grossen Barth verwahrete, aller Præcaution ungeachtet, in einem Stuhlgang oder durch den Urin mit entwischen könnte.

MORUS.

Wer aber einen braven Barth träget, hat den Vortheil davon, daß er vor keinen Castraten, wie manchmal glatten und polirten Gesichtern wiederfähret, gehalten werden mag, als bey welchen die männliche Zierde, ich nenne den Barth, nicht herbergen will. Ja, wer einen wackern Barth hat, erinnert sich desto mehr, daß er ein Mann und kein Weib, wird auch, allen männlichen Factionen und Verrichtungen, um so viel eyfriger vorstehen.

GREIFFENFELD.

Wer wird so thöricht seyn, und einen glatt geschornen Mann gleich vor einen Castraten halten, wann nicht andere Ursachen desfalls verhanden seyn? und derjenige wäre nicht werth ein Mann zu heissen, der sich seine Pflicht und Schuldigkeit ehe nicht, als bey Betrachtung seines Barths, erinnerte.

MORUS.

Der Barth muß den Mann absolutè, desto eyfriger und fleißiger zur Beobachtung und Verrichtung seiner Pflicht und Schuldigkeit machen. Denn seinen Namen hat er von dem Lateinischen Wort Barba, bekommen, welches aber von einem alten, und nunmehro unüblichen Worte, Baro, herstammet, dadurch die Alten einen Mann verstanden. Daher wird bey dem Isidoro gelesen, es heisse der Barth darum Barba, weil er allein denen Männern, und nicht denen Weibern, zugeeignet, und ihnen zur Zierde diene. Auch sonst die vortrefflichsten und erfahrnesten Scribenten reden also davon; **Der Barth seye eine Anzeigung männlicher**

Na-

Natur, und ein Kleid männlichen Kinns, oder Backen-Zierde, ingleichen guter Gesundheit halber, von der Natur hervor gebracht, wannenhero die alten Lateiner den Barth ein Kleid, und diejenigen, welche noch keinen Barth gehabt, gemeiniglich unbekleidet, oder nackend, genennet haben. Daß er aber eine sonderbare Zierde und Geschencke des Mannes sey, ist auch noch daher zu schliessen, weil er dem Frauenzimmer durchaus nicht anstehet, sondern demselben vielmehr zur Schmach und Unehre gereichet, ja rechte Monstra aus ihnen machet, wann bißweilen ihr Mund, Backen und Kinn ein wenig starck mit Haaren bewächset, weshalb auch an ein und andern Orten, verboten worden, daß die Weiber sich um den Mund nicht solten bescheren lassen, damit ihnen nicht etwa ein Barth wachsen möchte. In Summa, ich bleibe dabey, daß ein Mann mit seinem Barth prangen solle, und diejenigen Männer, welche ihr Gesichte iederzeit gantz glatt abscheeren und poliren lassen, kommen mir eben so geschändet vor, wie ein Löwe, den man seine Haar-Locken um den Hals und Brust beraubet.

Man hat es iederzeit vor eine Real-Injurie oder Schmach gehalten, wann einem der Barth ausgerupffet worden, ist auch eine sehr schwehre Bestraffung darauf gesetzet gewesen. Daß er ein angenehmes Geschencke der Natur seyn müsse, ist unter andern daher abzunehmen, weil sich diejenigen Mannsen, welche entweder gar keinen, oder nur einen so-genannten Flachs-Barth haben, ärgern, so offte sie sich betrachten, obgleich die verkehrte Zeit es dahin gebracht, daß die grossen Bärthe verachtet und geschändet werden.

Greiffenfeld.

Ihr bringet dermassen viel zum Besten des Barths vor, daß es mir unmöglich fället auf alles zu antworten. Wer wird euch aber Beyfall geben, werthester Morus! daß ein glatt-barbierter Mann eben so häßlich, wie ein, seiner Haar-Locken um den Halß und Brust, beraubter Löwe, in die Augen falle? Gewißlich wenig oder gar niemand. Denn es folget nicht, daß weil ein Löwe durch Beraubung seiner Haar-Locken, ein Vogel aber durch Verlust seiner Federn geschändet wird: also auch ein Mann durch das Abscheeren seines Barthes geschändet und verunehret seyn müsse; allermassen dieser eine gantz andere Creatur ist. Eine ungebarthete Manns-Person ärgert sich in der That, wenn entweder noch kein Haar, oder doch nur ein Flachs- und Milch-Barth bey ihm verhanden. Allein warum geschiehet es? Keinesweges darum, als ob er sich nach einem grossen

sen Barthe sehne, sondern weil er weiß, daß er in Ermangelung des Zeichens eines reiffen männlichen Alters, welches zum Umgang mit Frauenzimmer so wohl, als zur Erlangung Ehren-Bedienungen und Dignitäten erfodert wird, keinen rechten Anspruch, weder auf das eine, noch das andere, machen könne. Wer aber schon ein reiffes männliches Alter erreichet, und dennoch keinen Barth, oder nur einen dünn-gesäeten bekommen, handelt als ein Thor, woferne er sich darüber chagriniren und bekümmern will; Angesehen derselbe vieler Incommoditäten, die ein starck hervor wachsender Barth verursachet, befreyet und entübriget bleibet.

Morus.

Die grossen Bärthe haben auch schon eine wundersame Würckung in denen Gemüthern derer Menschen gethan, zu dessen Beweiß das, was sich einstmals in Rom begeben, nicht undienlich ist. Als besagte Stadt von denen Völckern, Senones genannt, belagert, bestritten und erobert worden, haben sich die Raths-Herren daselbst, mit ihren langen, grauen Bärthen, ein ieder vor seine Thür gesetzet. Da nun die Feinde hinein gekommen, jagten ihnen die langen grauen Bärthe eine solche Verwunderung und Furcht ein, daß sie anders nicht vermeinet, als sähen sie so viele Götter, wie Raths-Herren, da sitzen, hat auch keiner, Hand an einen Römischen Bürger zu legen, die Courage gehabt, biß endlich ein frecher muthwilliger Bube, aus denen Feinden, eines Raths-Herrn Barth mit der Hand bestrichen, weswegen er von diesem mit einem Stecken geschlagen worden, darüber die Barbarischen Völcker dermassen ergrimmet, daß die Römer grösten Theils von ihnen massacriret worden: wannenhero man gar wohl sagen kan, es seye die Würdigkeit und Autorität derer Bärthe vermögend gewesen, die Barbaren zu zäumen, welche die Gewalt und Schärffe derer Römischen Schwerdter nicht bezwingen können.

Greiffenfeld.

Hätten die Römischen Raths-Herren ihre incommoden Bärthe abschneiden und verbrennen lassen, dargegen aber den Degen in die Faust genommen, und sich à la tête der Bürgerschafft gestellet, würden sie vielleicht gantz andere Wunder, als mit ihren Bärthen, gethan haben. Zudem zeiget eben diese eure Erzehlung gantz klar und deutlich, daß die wahre Weißheit keinesweges in einem langen grauen Barthe sitze, weil, anderergestalt, der groß-gebärthete Römische Senator, nicht mit dem Stocke auf einen derer siegenden Soldaten, die so gelinde mit ihnen verfahren

und keine Hand an sie geleget, geschlagen, und dadurch zu einer allgemeinen Massacre, welche zu verhüten, man sich gar wohl den Barth einmal mit der Hand bestreichen lassen kan, Anlaß gegeben hätte. Darum stehet dorten gantz recht, wann es heisset:

Si promissa facit Prudentem Barba, quid obstat,
Barbatus possit quin caper esse Plato?

Oder, so der Barth einen verständigen Mann machet, warum könte nicht auch eine gebärthete Geiß der verständige Plato seyn?

MORUS.

Wie hoch der grosse Barth geehret gewesen seyn müsse, ist nicht weniger daher abzunehmen, daß man den Vater derer Heydnischen Götter, ich meine den Jovem, allemal mit einem langen venerablen Barth vorgestellet.

GREIFFENFELD.

Apollo hingegen, der so-genannte Gott der Weißheit, hat sich stets mit einem glatten Gesichte præsentiret, wannenhero niemand zu blamiren, der ihm nachahmen will.

MORUS.

Ey! So solten doch wenigstens die Herren Geistlichen sich einen seinen langen Barth zulegen, wann er gleich sonst von aller Welt verachtet wird. Denn ein wohlgebärtheter Priester inspiriret der Gemeine desto mehr Respect gegen die Religion, ermuntert auch, durch sein gravitätisches Ansehen, die Gemüther nicht wenig zur Pietät und guten Sitten; wie dann, eben deswegen, auf mehr als einem allgemeinen Concilio ihnen ausdrücklich verboten worden, ihre Bärthe abscheeren zu lassen.

GREIFFENFELD.

Die Artickel der Christlichen Lehre enthalten solche Dinge in sich, worzu ein grosser Barth eben so wenig, als ein glattes Kin, zu contribuiren vermag, wann sie sollen erfüllet und gehalten werden. Sie gehen das Hertze und inwendigen Menschen an, worinnen eine göttliche Krafft wircken muß. Wer nun anders nicht, als durch das Ansehen eines langgebartheten, in einem Meß-Gewand und andern Ornat steckenden Priesters, ermuntert wird, ein wenig andächtig und aufmercksam seyn, dessen Andacht und Aufmercksamkeit stehet auf einem schlechten Fuß, und verrauchet mit dem Abtritt des Priesters von der Cantzel oder vom Altar;

da

da hingegen, woferne eine göttliche Krafft in den Menschen wircket, ein Licht von solcher angezündet wird, das so leichte nicht verlöschen kan.

MORUS.

Wendet ein, was ihr immer wollet, so bleibe ich meines Orts dennoch dabey, das die Barthscheererey ein ungerechtes Wesen sey, ja die Natur diejenigen Menschen dereinst darum verklagen werde, welche sie mit dem Scheer-Messer unaufhörlich bekrieget.

GREIFFENFELD.

Darüber hat niemand Ursache sich sorgsame Gedancken zu machen. Au contraire, man könte sagen, ob seye zu befürchten, daß die Menschen, so sich keine Mühe geben, die Natur von denen bey ihr eingeschlichenen Unsauberkeiten zu reinigen, von ihr deswegen angeklaget werden möchten.

MORUS.

Auf diese Weise, liebster Freund! haltet ihr davor, Adam sey ohne Barth geschaffen worden, und habe mit einem glatten Kinn sein recht natürliches Ansehen gehabt.

GREIFFENFELD.

Ja, das sind meine Gedancken, werthester Morus! und wolte fast schwehren, daß ihm der Barth eine geraume Zeit nachhero erst, da er brav ackern, schwitzen, oder sich sonst mühsame Bewegung machen müssen, gewachsen.

MORUS.

Dieses gebe ich nimmermehr zu; sondern glaube steiff und feste, daß Adam eben so wenig ohne Barth, als ohne Haupt-Haar, zum Vorschein gekommen. Wäre mir, da ich noch Cantzler in Engeland war, derjenige in die Hände gerathen, der die Scheer-Messer erdacht, oder sich den Barth zuerst abscheeren lassen, würde ich mein äusserstes gethan haben, damit man, dem einem sowohl als dem andern, eben so wie sonst grossen Missethätern, den Proceſs gemachet hätte. Allein in meine Hände kunnten sie darum nicht fallen, weil die Scheer-Messer, samt dem Rasiren, leider! schon eine lange Zeit in der Welt bekannt, auch bereits vor Christi Geburth unter dem Käyser Augusto, wie einige davor halten, aus Sicilien nach Rom gekommen. Lebete ich aber noch ietzo in der Welt, wolte ich, in Ermangelung anderer Rache, allen glatten männlichen Gesichtern eben so antworten, wie dorten Diogenes einem Jüngling ohne

Barth geantwortet, der ihn um etwas fragete und zur Antwort bekam: Entkleide dich zuvor, ehe ich deine Frage beantworte, damit ich wisse, ob du ein Bübgen oder Mägdgen seyest? weil ich solches aus deinem Gesichte nicht abnehmen kan. Item, würde ich meinen grossen Barth auch aus der Ursache tragen, damit ich die klugen Leute von denen Narren wohl unterscheiden könnte.

GREIFFENFELD.

Wie solte wohl, werthester Morus! der Barth zu der Krafft gelangen, daß man, vermittelst seiner, kluge Leute von denen Narren unterscheiden könnte?

MORUS.

Ein grosser Barth hat allerdings diese Krafft. Denn wann der, so ihn träget, über die Gasse gehet, lassen ihn alle kluge Leute in Ruhe und Frieden; von Narren aber bleibt er gewißlich nicht ungeschohren, es geschehe nun durch Minen, Worte oder Wercke.

GREIFFENFELD.

Ha, ha! Ich verstehe euch nunmehro, werthester Morus! Allein ihr müstet, solchenfalls, auch zufrieden seyn, wann euch kluge Leute in ihrem Hertzen vor einen Narren hielten, und zwar darum, weil ihr, durch euren grossen Barth, etwas sonderliches bedeuten woltet. Ich kan mich demnach in der That nicht entbrechen, eure wunderliche Gedancken, die ihr von dem Barth seiner Zierlich- und Würdigkeit heget, zu bewundern, und es ist daher zu schliessen, von was vor einer entsetzlichen Stärcke die Einbildung in dem Menschen sey. Doch das Wunder, das sich einer einbildet, der Barth ziere den Mann, seye ihm auch gesund, und folglich etwas ungereimtes ihn abzuscheeren? da sich wohl Menschen finden, die sich weit andere, noch tollere Dinge einbilden. Denn jener Malancholicus hielte davor, er seye von Glaß, wannenhero er sich nicht niedersetzen wolte, aus Furcht, er möchte zerbrechen. Ein anderer wolte durchaus nicht pissen, weil er besorgete, die gantze Stadt würde dadurch ersäuffet werden, hätte sich auch vielleicht die Blase zersprenget, woferne man nicht Feuer geschrien, und ihn auf diese Weise bewogen, sein Wasser, zu dessen Löschung und Dämpffung, zu lassen. Noch ein anderer meinte gar, er sey todt, und man hatte Mühe, ihn zum Essen, das er vor eine, einem Todten unnöthige und unanständige Sache hielt, zu bereden, ob er gleich öffters, und sehr gerne, getruncken. In Summa, der Mensch ist eine artige

tige Machine, die von dem Wahn und der Einbildung, auf vielerley Art, kan beweget und getrieben werden.

MORUS.

Wie möget ihr aber mich, der ich von iedermann, nur wenig ausgenommen, allemahl vor einen sehr vernünfftigen Mann gehalten worden, mit denen Melancholicis vergleichen?

GREIFFENFELD.

Auch die vernünfftigsten Leute haben öffters, melancholische Gedancken, Meinungen und Einfälle, die denenjenigen, welche mit ungebundenen Sinnen davon urtheilen, überaus lächerlich in die Ohren fallen. Allein, werthester Morus! Ich bin müde weiter von dem Barth zu reden. Die Erzehlung unsers Verhängnisses aber, und was sich mit uns auf der Welt zugetragen, solte ietzo, nachdem wir von dem Barth und andern Dingen, lange genug gesprochen, viel angenehmer zu hören seyn, wannenhero wir solche einander erzehlen wollen.

MORUS.

Ich bin dessen zufrieden. Meine Eltern, von denen ich gezeuget und gebohren worden, sind sehr ansehnlichen Standes gewesen, und ich ließ, gleich in meiner zarten Jugend blicken, welchergestalt ein überaus herrlicher Verstand, und andere ungemeine Gaben in mir liegen müsten, wannenhero man mich denen Studiis widmete. Neben andern guten Künsten und Wissenschafften, auf die ich mich legte, übete ich mich vornehmlich in denen Rechten, und es geschahe, daß ich binnen wenig Jahren, an Geschicklich- und Gelehrsamkeit, viele andere meiner Zeit übertraff, also, daß ich mich dadurch in die Gunst des Cardinals Wolsey, und bey Henrico VIII. König von Engeland in sonderbare Gnade setzete, der mich nicht allein in den Ritter-Stand erhub, sondern mich auch zu verschiedenen wichtigen Verrichtungen brauchte, biß ich endlich eine Stelle in dem Geheimten Rath bekam, die mir Gelegenheit an die Hand gab, daß diejenigen ungemeinen herrlichen Gaben, und grosser Verstand, der in mir wohnete, desto heller gläntzen, und mir einen unsterblichen Ruhm erlangen kunnten.

In dem Frauenzimmer liebete ich die Schönheit und Aufrichtigkeit. Derohalben suchete ich mir ein schönes Mägdgen auf dem Lande, die aber von gutem Geschlechte gewesen, ob sie gleich keine Schätze und Reichthümer besessen. Sie war dermassen jung, daß sie, gleich einem jungen

Bäumlein, gebogen und gedrehet werden kunte, wie ich wolte. Demnach ließ ich sie in verschiedenen gelehrten Sachen, Sprachen und der Music wohl unterrichten, zog sie auch sonst gantz nach meinem Koyffe auf, dergestalt, daß ich eine rechte glückliche und vergnügte Ehe mit ihr geführet. Und gleichwie wir einander recht zärtlich liebeten, folglich alle Pflichten und Schuldigkeiten des Ehestandes einander fleißig, mit grosser Begierde und Geflissenheit, abstatteten: Also fanden sich verschiedene Pfänder unserer Liebe ein, i. e. wir zeugeten etliche Kinder. Jedoch der Todt erwiese sich als ein Feind dieser liebreichen Ehe, und risse uns von einander, indem er meine wertheste Ehegattin, durch seine scharffschneidende Sense, in seine Scheuren sammlete.

In denen ersten Tagen meines Wittwer-Standes, schiene mir das Leben etwas unerträgliches, hingegen ein grosses Vergnügen zu seyn, woferne ich meinen verstorbenen Engel bald in die Grube nachfolgen, und an ihrer Seite ruhen könnte. Allein nach etlichen Wochen war ich gantz anders gesinnet, und es zeigete sich, welchergestalt mein Schmertz und Trauren gantz gewiß völlig vergehen würde, wann der, durch den Tod, leer gemachte Platz in meinem Ehe-Bette wieder besetzet seyn solte. Dannenhero sahen sich meine Augen unter denen Töchtern des Landes allenthalben um, und die Inclination fiel endlich auf eine Wittwe, welche dem Herbst näher als dem Frühling, dabey mehr ernsthafft als freundlich, iedoch eine vortreffliche Wirthin gewesen, und Aloysia geheissen hat.

GREIFFFELEND.

Ich hätte mir, werthester Morus! wieder ein Mägdgen gefreyet, und keine Wittwe.

MORUS.

Und warum woltet ihr solches gethan haben.

GREIFFENFELD.

Das Vergnügen, ein Mägdgen in dem Braut-Bette zu umarmen, muß ohnstreitig weit grösser seyn, als wann es eine Wittwe ist. Denn ich setze zum Voraus, daß eine solche Jungfer Braut, noch ein unverletztes Stückgen Marcipan seye, und sich nicht etwa zuvor schon vergängelt habe, folglich von ihrem Bräutigam derer ersten realen Caressen geniesse, die also etwas gantz ungemein süsses und entzückendes in sich haben müssen. Eine Wittwe hingegen, die zum andern oder dritten mal eine Braut wird, beseuffzet vielleicht manchmal, in denen Armen ihres Bräutigame an-

annoch, den Verlust ihres verstorbenen Mannes, und wünschet, dieser möchte bey ihr in dem Bette, der Bräutigam aber statt seiner in dem Grabe liegen, kan auch sonst auf keine Weise, so angenehm, wie ein unberührtes Mägdgen seyn.

Morus.

Wann einem Bräutigam ein unberührtes Mägdgen in die Arme kommet, muß er sich freylich vor einen höchst-glückseligen Menschen schätzen. Aber, leider! es müssen gar viele Bräutigams dieser Glückseligkeit und Vergnügens müßig gehen. Wehe nun so dann demjenigen, welcher scrupuleux ist, und einige Irregularité in der Sache vermercket! Wer hingegen eine Wittwe heyrathet, ist dispensiret, vorwitzige Observationes zu machen, weil man sich der ehelichen Pflicht erinnern muß, die sie ihrem verstorbenen Manne, als eine ehrliche Frau, zu leisten schuldig gewesen. Was ihr aber, liebster Freund! zuvor gesaget, daß sich eine aufs neue zur Braut gewordene Wittwe, mitten in denen Armen ihres Bräutigams, ihres verstorbenen Ehe-Manns erinnern, und seinen Tod beseufftzen möchte, solches kan sich freylich bißweilen ereignen, und einer Wittwen-Braut gar vielerley Ursachen desfalls zu Handen stossen. Jedoch ein kluger Mann, muß das Hertz und Gemüthe einer Wittwe, die er freyen will, fein zuvor sattsam sondiren, und erwegen, ob ihm aus ihrer Humeur etwas verdrießliches zuwachsen könne? Ich, meines Orts, gedachte an die Mühe, die mich meine verstorbene Ehegattin gekostet, biß ich sie, als ein junges Ding, nach meinem Kopffe gezogen, und wolte solche nicht gerne noch einmal auf mich nehmen, sondern lieber eine Person erwehlen, die capable war sich selbst zu gouverniren, und nach meinem Sinn zu richten; welches ich auch, an meiner Aloysia, die ich etliche Monate nach meiner ersten Frauen Tod, geheyrathet, sehr wohl getroffen.

Als ich ein Glied im Geheimten Rath des Königs war, zerfiel ich mit dem Cardinal Wolsey, mit dem ich mich doch vor der Zeit so wohl comportiret, auch ihm mein Glücke guten Theils zu dancken hatte. Denn der Cardinal war ein violenter Mann, der weder auf Recht und Gerechtigkeit, noch sonst auf einige Billigkeit sahe, sondern bloß seinen Willen und Ehr-Geitz Satisfaction zu geben trachtete. Ich dargegen suchete den Wohlstand des gemeinen Bestens zu befördern, bin auch nicht zu bewegen gewesen, von der Linie des Rechtens ein Haar breit abzuweichen. Einstmals da der Cardinal die Person des Königs, in dessen seiner Abwesenheit, vollkommen spielen wolte, und ieder Heuchler ihm beyfiel, war

ich

ich der einige, so sich demselben widersetzte, weswegen er heraus fuhr, und sagte: **Jetzt siehet man, Morus! daß ihr ein närrisch er Kopff seyd, weil ihr so vielen klugen und verständigen Leuten alleine widerstrebet.** Darauf aber versetzte ich: **Wolte GOtt! daß der König mehr nicht als einen Narren, wie ich bin, im Rath hätte;** wodurch ich selbst auf meinen Namen, Morus, spielete, welcher in Griechischer Sprache einen Narren bedeutet.

Endlich verlohr der Cardinal Wolsey die Gnade des Königs, und fiel von dem Gipffel seiner Hoheit dergestalt herunter, daß er ein paar mal arretiret ward; da es ihm dann den Kopff in einer Haar gekostet hätte. Zu dessen Fall contribuirte ich unter der Hand nicht wenig, und er dienete mir auch zu noch mehrerer Erhebung, allermassen ich, gleich hernach den importanten Posten eines Groß-Cantzlers in Engeland bestiegen. Jedoch, hilff Himmel! wer hätte meinen sollen, daß ich, eben durch Erlangung dieser hohen Charge, einen Gipffel der Ehren bestieg, von dem ich herab in einen entsetzlichen Abgrund fallen würde. Ach gewißlich! Solches bildete sich damals niemand ein, obgleich die Zeit meines Falles fast mit meiner letztern Erhöhung herbey nahete; angesehen er, wenig Jahre hernach, erfolget ist.

In Sachen, die das Recht, die Billigkeit und mein Amt angiengen, war ich ein ungemein ernsthaffter Mann, und wiche, wie gesagt, von der Linie des Rechtens nicht im geringsten ab. Anbey bin ich der Welt, als ein sehr eyfriger Römisch-Catholischer Christ, bekannt worden, der nicht nur verschiedene Schrifften und Bücher derer Protestanten mit seiner Feder widerleget, sondern auch ein Tractätgen geschrieben; betitelt: **Bitt-Schrifft derer Seelen im Feg-Feuer**, worinnen die Seelen derer Verstorbenen ihre Kinder beschwuhren, nicht zu gestatten, daß man ihnen die Erleichterung rauben möchte, welche sie durch die Messen derer Mönche in ihrer Qvaal erlangten. Wiewohl beym Bücher-Schreiben ließ ich meinen Religions-Eyfer noch lange nicht bewenden. Denn vor, und in denen ersten Jahren meiner Groß-Cantzler-Bedienung, wurden in England diejenigen, welche vorgaben, ihr Gewissen gestatte ihnen nicht, denen Glaubens-Artickeln der Römischen Kirche länger zu adhæriren, gantz entsetzlich verfolget, gemartert, geqvälet und hingerichtet, wobey ich iederzeit einen grossen Eyfer ausgemessen. Einstmals z. E. verrichtete ich, durch meinen Religions-Eyfer angeflammet und getrieben, das Amt des Peinigers, der einen Protestanten foltern sollen, darzu aber allzu-

zaghafft

zaghafft gewesen. Ingleichen zündete ich, zu anderer Zeit einen Scheiter-Hauffen mit meinen eigenen Händen an, worauf unschuldiger Leute ausgegrabene Cörper, der Religion halben verbrannt worden.

Mit gelehrten Leuten conversirte ich gerne, hatte auch einen starcken Brieff-Wechsel oder Correspondenz mit ihnen. Der gelehrte Erasmus von Rotterdam unter andern, stunde in einer rechten Hertzens-Freundschafft und Vernehmen mit mir; wie er mir dann auch das Lob der Narrheit dediciret hat. Auch sonsten war ich, bey meiner grossen Gelehrsamkeit und wichtiger Bedienung, gar nicht stoltz, sondern sehr freundlich und überaus schertzhafft, iedoch niemals ohne nachdrückliche Scharffsinnigkeit.

Ich wäre wohl in der Gnade des Königs, und Groß-Cantzler von England, biß an das natürliche Ziel meines Lebens, geblieben, woferne Henricus VIII. nicht mit der Anna von Boulen gebuhlet, und hernach allen Respect gegen den Pabst auf die Seite gesetzet hätte. Weil sich aber beydes ereignete, erfolgte daraus mein Fall. Denn Henricus VIII. ließ es nicht nur bey dem blossen Buhlen bewenden, sondern suchete gar von seiner Gemahlin, der Königin Catharina, einer gebohrnen Spanischen Printzeßin, und Baase des Käysers Carolus V. geschieden zu werden. Da es aber nicht so angehen wolte, wie er gedachte, verstieß er sie eigenmächtiger Weise, heyrathete seine Anna von Boulen, und ein solches entsetzliches Beginnen, ward nicht nur von dem Parlement, sondern auch von denen beyden Universitäten, Oxford und Cambridge, ingleichen von ausländischen Universitäten, approbiret; ich meines Orts hingegen thate, von Zeit zu Zeit, nachdrückliche Vorstellungen dargegen. Der Pabst declarirte alles, was in dem Punct der Verstossung der Königin Catharinæ, und wegen der Heyrath Heinrici VIII. mit der Anna von Boulen, vorgegangen, vor null und nichtig, worüber nur genannter König dermassen ergrimmete, daß er sich vornahm die Gewalt des Pabsts in England gäntzlich zu stürtzen. Zu dem Ende ließ er, vor allen Dingen, die gesamte Englische Geistlichkeit, wider die Gewalt des Pabsts predigen, und solche einen Mißbrauch nennen, der die Alpen nicht überschreiten, sondern sich innerhalb Italien begräntzen solte, auch dem Volck zeigen und bedeuten, welchergestalt der Printz des Landes, zugleich Summus Episcopus seyn könne und müsse, folglich er, sich der Vorsorge und Gewalt in Kirchen-Sachen, ins künfftige, anzunehmen verpflichtet sey. In Krafft dieser prætendirten Gewalt, untersuchte der erbitterte König alle Glau-

Glaubens-Puncte sehr genau, und retrenchirte verschiedene Dinge, die er etwas abergläubisches nennete; ob er es gleich in denen meisten Stücken dennoch wircklich mit der Römischen Kirche hielt. Allein ich machte hierzu, als ein eyfriger Adhæret des Pabst, eben so scheele, und noch scheelere Augen, wie zu der Verstossung seiner Gemahlin, employrte auch alle meine Autorität und Kunst, daß eine sowohl als das andere, zu hintertreiben. Der König seines Orts aber verwarff alle Remonstrationes und blieb feste, bey seiner, dieser Dingen wegen genommenen Entschliessung bestehen. Endlich aber nahm er gar, seiner von der Königin Catharina gebohrnen Printzeßin, Maria, den Titel einer Printzeßin von Wallis, und gab ihn seiner Tochter Elisabeth, die er mit der Anna von Boulen gezeuget. Es ward auch eine Eydes-Formul aufgesetzet, durch die sich seine Unterthanen insgesamt verbinden musten, nicht nur die Heyrath mit der Anna von Boulen und die Geburth der Printzeßin Elisabeth, sondern auch, die sich angemassete Gewalt in Kirchen und Religions-Sachen, vor rechtmäßig zu halten. Ob es nun gleich hieß, daß derjenige, welcher sich weigern würde besagte Eydes-Formul abzuschwehren, sterben solte, auch verschiedene Exempel statuiret wurden; beharrete ich dennoch auf meinem Sinn, nennete die, so dem Königlichen Willen ein Genügen thaten, Heuchler, und protestirte gegen alles. Dannenhero entbrannte des Königs Zorn dergestalt wider mich, daß er mich arretiren und in den Tows zu Londen setzen ließ, worinnen ich eine 14. Monatliche Gefängniß gehalten.

Binnen dieser Zeit bemühete sich der König sehr mich auf andere Gedancken zu bringen, in welcher Absicht einer nach dem andern an mich gesendet ward, mir allerhand überaus wohl-ersonnene Vorstellungen und Versprechungen zu thun. Nichts destoweniger blieb ich mit Johanne dem Täuffer, auch in dem Vorhof des Todes, nemlich im Gefängniß, unveränderlich, und sunge nach meinem alten Thon: **Es ist nicht recht, daß du deine Gemahlin verstössest, und dir die Gewalt des Pabsts in Kirchen- und Religions-Sachen zulegest.** Da ich hörete, daß alle Rechts- und Schrifft-Gelehrten, die mit dem Pabst nicht wohl stalleten, Henrico VIII. ie mehr und mehr aufpfiffen, wie er es gerne hörete, mich aber meiner Aufführung wegen einen Narren, wie einstmals der Cardinal Wolsey gethan, schalten, sprach ich: **Wohlan! so will ich dann, vor der leichtsinnigen Welt, ein Narr allein, seyn und bleiben.**

Einen

Einen schönen langen Barth trug ich, schon zuvor, ehe man mich in das Gefängniß führete. Gleichwohl ließ ich ihn manchmal ein wenig beschnäteln, auch die Backen, nebst dem obersten, an dem Kopffe hangenden Theil des Halses, fleißig rasiren. Jetzo hingegen, da ich mich im Gefängniß befand, durffte gar kein Scheer-Messer mehr auf meine Haut kommen. Au contraire, der Barbirer, als er sich im Gefängniß das erstemal einfand, mir den Barth zu putzen und zuzustutzen, erhielt von mir diesen Bescheid: **Mein Freund!** sprach ich. **Der König und ich, führen einen Process um meinen Kopff, wannenhero ich entschlossen bin, weiter kein Geld vor den Barth auszugeben, biß ich sehe, wer den Kopff behält?** Allein ich kennete Henricum VIII. allzuwohl, und wuste schon, daß ich würde sterben müssen, woferne ich meinen Sinn nicht änderte, worzu, nemlich zur Aenderung des Sinnes, ich auf keine Weise zu bringen gewesen. Ließ ich mich aber nicht rasiren, so begieng ich hingegen, in meiner Prison, alle Fest-Tage, auf das herrlichste, und nach Art der Römischen Kirche, kleidet mich auch an solchen Tagen weit herrlicher als sonsten, sagende: **Die Fest-Tage soll man, GOtt zu Ehren, in denen besten Kleidern einher gehen.**

Im übrigen war das Bücher-Lesen mein eintziger Zeit-Vertreib, und dienete mir zur Versüssung der Bitterkeit, die einem das Verhängniß causiret. Solches merckte man, und verordnete, daß mir keine Bücher mehr zu gelassen werden solten, in der Hoffnung, ich würde dadurch zur Aenderung meiner Gedancken zu bewegen seyn. Gleichwohl fruchtete auch dieses nichts, und ich erwiese mich, im Gegentheil, nur desto freudiger.

Demnach ließ der König ein Urtheil über mich fällen, vermöge dessen ich zum Beil condemniret ward. Dadurch geriethen, meine Ehegattin und Kinder, in den grösten Schrecken und Allarm von der Welt. Sie fanden sich bey mir ein, und fielen mir bald um den Hals, bald zum Füssen, vergossen auch einen gantzen See heisser Thränen, und baten, ich möchte ihrenthalben, mich doch nach des Königes Willen bequehmen, und dadurch mein Leben fristen. Solches wehmüthige Bitten, bewog mich meine Ehegattin zu fragen: **Wie lange meinest du dann, daß ich noch, Alters und Kräfften halber, etwa zu leben hätte?** Weil sie nun antwortete; **Gerne noch etliche und zwantzig Jahre;** versetzte ich darauf: **Wilst du dann, daß ich um 20. oder etlicher**

Jahre mehr willen, die Ewigkeit vertauschen soll? Ach! liebste Aloysia! du giebest einen unerfahrnen Handels-Mann.

Gleichwie nun der 2. Jul. des 1535. Jahres, zur Execution des über mich gesprochenen Urtheils bestimmet gewesen: also ward ich, an genannten Tag, aus dem Towr heraus, auf die davor liegende Halle, die ein ziemlich weitläufftiger Platz umfasset, geführet, woselbst ich das, schon vielen Englischen Ministris fatal gewesene Echaffaut bestieg. Wer meinen Tod beweinete, den tröstete ich mit diesem Vers:

Vita quid est hominis? nisi luctus, plana malorum,
Dicatur nitido pulchra colore licet.
Vita quid est hominum? spes & formido futuri,
Multum tristitiæ, lætitiæque parum.

Zu meiner nochmals anwesenden Frau und Kindern sagte ich: **Was habt ihr vor Ursache zu weinen? o ihr einfältigen! Lasset die Tyrannen weinen und heulen, die mehr Ursache dazu haben, weder ich und ihr.** Die Furcht vor den Tod, und die Art, wodurch man mich des Lebens beraubete, erregten freylich allerhand Bewegungen in mir, die mir eine ziemliche Seelen-Bangigkeit verursachet haben würden, woferne ich sie nicht, mit grosser Krafft und Gewalt bestritten, und, einigermassen gedämpffet hätte. Wiewohl ich muß bekennen, daß mir dennoch der Gang, aus dem Towr auf Towr-Hill, recht sauer angekommen. Ehe ich auf den Echaffaut anlangete, lieff mir meine junge, aber mit grossem Verstand begabte Tochter, Catharina, entgegen, damit sie mich zu guter letzt küssen möchte. Ihre Worte, die sie zu mir sprach, wurden von Ströhmen heisser Thränen accompagniret, womit sie mein Gesichte und Barth benetzete, und sie war kaum vermögend etwas zu reden, weil der Schmertz ihre Zunge fesselte. Derohalben suchete ich dieselbe zu trösten, und sprach zu ihr: **Du weist ja, mein Kind! daß ich mich schon etliche Jahre her zum Tode bereitet habe, und im übrigen lieget ja nichts daran, wie endlich einer stirbet, wann man nur das Leben ohne Schmach und Schande, nemlich ohne verletzten Gewissen endiget;** welchen Worten ich einen zärtlichen Kuß beyfügete. Kaum hatte sie mich 10. Schritte weit verlassen, so lieff sie wieder auf mich zu, fiel mir nochmahls mit benetzten Wangen um den Halß, küssete mich, und geberdete sich dermassen wehmüthig, daß mir meine angenommene Gravität, und, dem äuserlichen Ansehen nach, unerschrockener Muth, gleichfalls zerschmoltze, und ich zum Weinen und Stillschwei-

schweigen beweget worden; wiewohl ich meine Wehmuth immer noch zu verbergen suchete, auch endlich das Stillschweigen wieder brach, indem ich sagete: **Bitte GOtt vor mich, meine Tochter!** und damit gieng ich weiter. Als ich aber nur etliche Schritte fortgesetzet, trat der Præsident des Tribunals, welches das Todes-Urtheil über mich gefället, als ein Versucher zu mir, und fragte, ob ich nicht von meiner Meinung weichen, und um das Leben bitten wolte? Allein solchen fertigte ich mit einem beständigen, kurtzen Nein ab, und gieng, mit neu-gefasseten behertzen Muth, vollends gegen das Echaffaut zu. Weil sich die Execution, derer Ceremonien und mancherley, in dergleichen Fällen, zu observirenden Gewohnheiten wegen, etwas verzog, offerirte man mir Wein, mich zu erqvicken. Der Appetit aber, nach dem sonst edlen Reben-Safft war mir bereits vergangen, wannenhero ich sprach: **Mein HERR Christus ist in seinem Leiden mit Eßig und Gallen getränckt worden; darum begehre ich in dem meinen keinen Wein zu trincken.** Zu dem Volck redete ich auf dem Echaffaut wenig, da vielleicht ein anderer, der so hohe Chargen, wie ich bedienet gehabt, viel Wesens gemachet hätte. Ich begnügete mich demnach nur so viel zu sagen: **Bittet GOtt vor den König und mich, der ich, als ein aufrichtiger Rath und getreuer Diener des Königs, sterbe.** Hiernechst empfand ich, so bald ich mich auf den Echaffaut befand, gantz frische Kräffte, und der Muth wuchs mir dergestalt, daß ich anfieng einigen Schertz zu treiben. Denn als es eben an dem war, daß ich mein Haupt auf den Block legen solte, einen Streich auszuhalten, vor den auch vielmals Riesen gezittert haben, trat der Nachrichter hinzu, und bat mich, nach der Gewohnheit, um Verzeihung, wegen dessen, was er an mir verrichten müste, dem ich antwortete: **Ich will dir es gerne verzeihen, aber mit dem Beding, daß du mir den Barth nicht mit weg hauest.** Diese Worte bewogen viele, die sonst traurige Gesichter machten, zum Lachen, und der Nachrichter selbst fragte mit lächelndem Munde, warum ich zu so später Zeit meines Lebens, annoch Sorge vor den Barth trüge? Hierauf erwiederte ich: **Es geschiehet aus Liebe zu meinem Barth, und deiner eigenen Ehre wegen: allermassen das Urtheil besaget, daß mir der Kopff und nicht der Barth, abgehauen werden solle; da es dann, im Fall du mir den Barth auch hinweg hiebest, heissen möchte, du hättest wider das Urtheil gehandelt.**

GREIFFENFELD.

Ist es aber löblich gehandelt, wenn man die letzten Minuten seines Lebens noch zu solchen vergeblichen Schertz-Reden anwendet?

MORUS.

Viele haben mir freylich diesen meinen Schertz, weil ich ihn zu der Zeit getrieben, da ich an der Schwelle der Thüre, durch die man in die Wohnungen derer Todten tritt, gestanden, übel ausgedeutet. Von andern hingegen, die ihn vor eine Wirckung meiner sonderbaren Gemüths-Freudigkeit gehalten, ist er gelobet worden. Es stehet demnach in eines ieden Gefallen, davon zu judiciren wie er will.

Nach diesem allem fiel ich nieder auf meine Knie, hub hingegen meine Augen, Hertz und Hände auf zu GOTT gen Himmel, zu dem ich viele heisse Seuffzer, auch ein sehr andächtiges brünstiges Gebeth abschickete. Alsdann streckete ich meinen Hals auf dem Block, dem Nachrichter dar, und er ward von dem scharff-geschliffenen Beil im Augenblick durchfahren, folglich die Trennung meiner Seele von dem Leib verursachet. Solches geschahe in dem 62. Jahr meines Alters, und mein Leichnam ist nahe bey Londen, in einem Kirchen-Begräbniß, so ich ehemals vor mich und meine erste Frau verfertigen lassen, begraben, ich aber, durch Besteigung des Echaffauts, der Welt als ein Märtyrer, der um der Gerechtigkeit, ingleichen der Religion willen gelitten, bekannt worden, also, daß ich meinen glorieusen Todt nicht um eine weltliche Crone hätte vertauschen wollen.

GREIFFENFELD.

Ihr habt freylich durch euer Verhängniß in der Welt einen grossen Namen erlanget, zumal bey denenjenigen, die anders nicht wissen, als daß ihr bloß aus Liebe zur Gerechtigkeit gelitten. Wann ich meines Orts aber betrachte, wie ihr, als ein eyfriger Vertheidiger der Päbstlichen Gewalt gestorben, und den Gewissens-Zwang dermassen geliebet, daß ihr auch sogar, nach eurer selbst-eigenen Erzehlung, einstmal das Amt des Peinigers verrichtet, da dieser nicht sattsame Courage gehabt, es zu thun, ingleichen mit eigener Hand den Scheiter-Haufen angezündet, worauf unschuldiger Leute ausgegrabene Cörper verbrannt worden, befinde ich, daß die Quelle, woher alle eure Actiones geflossen, nicht richtig gewesen: allermassen ihr in keiner wahren Erleuchtung gestanden, folglich keine wahre Gottseligkeit in euch wohnen können. Demnach folget dieser Schluß, daß weil

ihr

ihr, zur Zeit, da ihr Gewalt in Händen gehabt, diejenigen martern, qvälen und verfolgen helffen, welche vorgeschützet, ihr Gewissen gestatte ihnen nicht, denen Glaubens-Artickeln der Römischen Kirche länger zu adhæriren, euch GOtt hernach, zur Unzeit in eine Hartnäckigkeit fallen lassen, die euch gleichfals bewogen zu schreyen: **Das Gewissen erlaubet mir nicht, das oder jenes zu thun**; ja die euch verleitet, lieber den Kopff zu missen, als den Sinn zu ändern. Ach! werthester Morus! die Gerichte GOttes sind wundersam, und seine Wege unbegreifflich, deren er sich bedienet, die Verfolgere seines Namens zu stürtzen. Aber, nunmehro, wird es wohl Zeit seyn, daß ich zur Erzehlung meiner Glücks- und Unglücks-Fälle schreite nachdem sich eure Historie geendiget.

Anfangs hieß ich Peter Schumacher, und bin, meiner Geburth nach, von sehr geringen Herkommen, angesehen das Glücke meinen Eltern so wenig Vermögen zugetheilet hatte, daß sich die Mutter, in ihrem Wittwen-Stande, mit dem Wein-Schanck zu ernehren suchen muste; da ich dann manchem, ohne zu fragen, wes Standes und Condition er sey? ein Glaß Wein aufgetragen und eingeschencket.

Nichtsdestoweniger ward ich auch, in meiner Jugend, fleißig zur Schule gehalten, und legte in denen freyen Künsten, absonderlich der Lateinischen Sprache einen guten Grund. Hernach bezog ich Universitäten, und erwarb, durch unermüdetes Lesen und Schreiben, einen ungemeinen Ruhm der Gelehrsamkeit. Solcher erlangte Ruhm öffnete mir die Thüre einiger vornehmen Ministrorum, am Königl. Dänischen Hofe zu Coppenhagen, und machte, daß ich einen freyen Zutritt bey ihnen erlangte. Alsdann wurden erstlich, meine Meriten, mit dem Amte eines Königlichen Bibliothecarii belohnet, und hiedurch bekam ich Gelegenheit, durch eine grosse Menge trefflicher Bücher, die vor eben so viele stumme Lehrmeister zu halten, meine allbereits erlangte Gelehrsamkeit vollkommen zu machen.

Nachdem ich einige Zeit in dieser Station gestanden, fügte es sich, daß unter Christiano V. König von Dännemarck, einige auswärtige Gesandschafft anlangete, welcher, nach abgelegten Lateinischen Vortrag, in eben selbiger Sprache, und zwar ohne Verzug, geantwortet werden solte. Allein unter allen Königlichen Ministris wolte sich niemand finden, der versprechen kunnte, in so kurtzer Zeit, mit einer geschickten Antwort fertig zu werden, biß man endlich die Gedancken auf mich warff, und mich hinter denen Büchern hervor suchete, allwo ich mich gleichsam lebendig vergraben

graben hatte. So bald ich vor den König kam, fragte mich derselbe, ob ich mir getrauete, vor Verfliessung einer Stunde, der schon erwehnten Gesandschafft, vermittelst einer wohlgefasseten Lateinischen Rede, zu antworten? Hierzu erzeigete ich mich alsofort willig, und bat mir nur eine einige Viertel-Stunde Zeit, zur Durchlesung der Proposition aus. Nach Verfliessung vergönneter Zeit stellete ich mich wieder bey Hofe ein, und legte in Gegenwart des Königs, derer Königlichen Printzen und Ministrorum, die Antwort an die Ambassade, mit so ungemeiner Geschicklichkeit ab, daß Sr. Majestät zu sonderbarer Gnade, alle Anwesende aber zu höchster Verwunderung, gegen meine Person bewogen wurden, und diese scheinbare Probe meiner Gelehrsamkeit brachte mich unter die Zahl derer Königl. Räthe.

Morus.

Aber, liebster Freund! die öffentlichen Reden der Gesandschafften, werden ja vorhero communiciret, damit man Zeit habe die Antwort darnach abzufassen.

Greiffenfeld.

Solches geschahe auch hier. Nichts destoweniger war alles so pressant, daß niemand, ausser nur ich, Zeit genug hatte die Beantwortung auf sich zu nehmen.

Die gründliche Besitzung der Lateinischen Sprache, war demnach die Haupt-Ursach, warum ich schon zum zweyten mal befödert worden. Durch dieselbe erlangte ich auch täglich neuen Ruhm, und bahnte mir den Weg zu noch mehrerer Glückseligkeit. Ja das Glücke erwiese sich mir dermassen hold, daß ich 1673. über 19. Königliche Räthe erhoben, und zur Reichs-Cantzler-Würde befördert ward, mit der ausdrücklichen Verordnung, daß ich den Rang gleich nach dem Stadthalter Gülden-Löw, und dem Feld-Marschall Schack haben solte, behielt auch dabey meine übrigen Aemter und Einkünffte.

Wer kunnte sich, menschlichen Bedüncken nach, glückseliger schätzen, als ich ehemahliger armer Peter Schumacher, der da, in seiner Jugend, schiene, von dem Verhängniß viel eher zu einem Wein-Küffer, als zu einem Reichs-Cantzler bestimmet zu seyn, nunmehro aber mich mit der Stelle eines derer vornehmsten Ministrorum im Königreich bekleidet, ja dem Könige gleichsam an die Seite gesetzet sahe. Allein, ô wandelbares Glücke! du erwehlest bißweilen einen Menschen, auf daß du mit ihm,

wie

wie mit einem Ballen, spielen, ihn erhöhen, und von dem Gipffel der Ehren wieder herunter in den Staub fallen lassen könnest. Vor mich wäre es in der That besser gewesen, wann ich beym Wein-Keller geblieben seyn möchte. Meine Mutter ließ, als sie die Zeitung von meiner schnellen Erhebung zur Cantzler-Stelle hörete, einen prophetischen Geist blicken. Denn, an statt, daß sie sich darüber erfreuen sollen, betrübete sich dieselbe, und sagte mit seuffzender Stimme: **Wann nur dieses geschwinde Steigen meinem Sohn nicht etwa zu einem plötzlichen Fall und Untergang gereichet.**

Doch ich, meines Ortes, sahe damals mein Glücke noch immerfort im Wachsthum, absonderlich als Anno 1674. der Königliche Hof-Cantzler von Retz mit Tode abgieng, und ich auch diese hohe Würde zu meinen andern importanten Chargen bekam, folglich in dem höchsten Königlichen Gerichte die oberste Stelle vertrat, dahin ich von dem König selbst introduciret worden, und mir nicht nur, weil ich auf diese Weise Reichs- und Hof-Cantzler zugleich gewesen, der Titul eines Groß-Cantzlers beygeleget, sondern ich auch in dem Grafen-Stand, mit dem Geschlechts-Namen von Greiffenfeld, erhoben, ingleichen mit dem Elephanten-Orden, der mich zu einem Compagnon grosser Printzen machte, beehret ward.

Ein ieder, der da hörete, wie sehr mir Fortuna liebkosete, erstaunete, und viele Europäische Höfe, betrachteten mich, iedoch ein ieder in besonderer Absicht, mit grosser Aufmerckfamkeit. Ich hätte bedencken sollen, daß, ob sich gleich, in Dännemarck, fast alles vor mir schmiegen und biegen muste, meine Erhöhung mir dennoch viele heimliche Feinde gemachet, die meine gantze Aufführung sehr genau observiren, und mit der Zeit das, was nicht unsträfflich, rege machen würden; allein der Glantz meiner erlangten Hoheit verblendete mich dergestalt, daß ich auf nichts gedachte, als wie ich bey meinen Ehren-Stellen und Würden auch grosse Schätze sammlen möchte, zumahl da ich von Natur sehr geitzig und Geld-begierig gewesen.

Gleichwie nun der Geitz eine Wurtzel alles Ubels, und ein Laster der Seele ist, welches machet, daß man von allen Seiten her, alles ohne Vernunfft und Billigkeit an sich zu ziehen trachtet, und sich zueignen will, was einem nicht gebühret, nicht geneigt ist etwas zu geben, sondern immer zu nehmen: also kan man leicht erachten, was ich in meinem hohen Stande vor Unheil angestifftet haben müsse.

Der Sohn eines Königs von Tunis stach seinem Vater die Augen aus, bloß, damit er fein zeitig Meister von seinen Schätzen werden möchte. Als Priam, König von Troja, die Eroberung seiner Stadt befurchte, sendete er seinen Enckel, Polidore, mit einer grossen Quantität Gold und Silber zu seinem Eydam Polymnestor. Dieser nun, auf daß er solchen Schatz gäntzlich besitzen möchte, tödtete das Kind seines Schwagers; allein er empfieng den Lohn davor, den er meritirte. Denn die Königin Hecuba reisete zu ihm, stellte sich, ob seye ihr die begangene Missethat unbekannt, bat, er möchte belieben mit ihr allein in einem Zimmer zu sprechen, welches Polymnestor that, und da stach sie ihm, mit Hülffe ihrer Cammer-Frauens, die Augen aus. Der Heydnische Käyser Caligula, ließ sich dergestalt von dem Geitz beherrschen, daß er alle ungerechte und schnöde Mittel hervor suchete, Geld zu schneiden; wie er dann auch so gar einen Impost auf den Urin legete, und die Kleider seiner Schwester verkauffete, die er genothzüchtiget, und in das Exilium gesendet hatte. Gleichwohl depensirte er mit grosser Verschwendung in einem Jahr 67. Millionen Goldes, die sein Vorfahrer, Tiberius, gesammlet, und ihm hinterlassen hatte. Cassius Lucius, war beschuldigt und überwiesen, daß er sich durch den Geitz verleiten lassen, einen grossen Unterschleiff mit dem gemeinen Schatz zu begehen. Als er nun vernahm, daß Cicero, welcher damals in dem Rath præsidirte, seinen richterlichen Rock von Purpur angezogen, und sich damit auf das Capitolium begeben, ein Urtheil wider ihn zu fällen, vermöge dessen alle seine Güther confiscket werden solten, er aber verbannet seyn, sendete Cassius Lucius dem Ciceroni nach, und ließ ihm wissen, daß er bereits todt, und noch vor Fällung des Urtheils gestorben. Ehe auch die Abgeordnete vom Senat, sich bey ihm einfanden, zu sehen, ob es wahr oder nicht? hatte er sich mit einer Serviette erwürget, bloß, damit sein Vermögen seinen Kindern bleiben möchte, welches auf die Weise geschehen kunnte. Ein anderer Geitz-Haltz verschluckete, in der Stunde seines Abschiedes viele Stücken Goldes, und vernehete den Rest in sein Schweiß-Tuch, befehlende, daß man es mit ihm begraben solte.

Als Hannibal die Stadt Cassilia belagerte, zog ein Geitziger den Gewinnst seinem eigenen Leben vor. Denn es beliebete ihm viel lieber eine gefangene Ratte, um zwey hundert Römische Pfennige zu verkauffen und Hungers zu sterben, als sein Leben gegen die Missung solchen Geldes zu erhalten, wie der, so sie gekaufft, gethan; allermassen die Stadt kurtz hernach übergegangen, folglich aber die Lebens-Mittel wieder wohlfeiler worden.

worden. Ein gewisser Herr vieler Ländereyen war dem Geitz dermassen ergeben, daß er, wenn die Stall-Knechte des Abends seinen Pferden den Haber gegeben, er durch eine verborgene Treppe, gantz allein und ohne Licht herunter in den Stall schliche, denen Pferden den Haber stahl, und ihn wieder auf dem Getreyde-Boden trug, welches derselbe so lange trieb, biß es die Knechte mercketen, ihm aufpasseten, solchen erwischeten, und gleich einem andern Dieb, indem sie sich stelleten, als ob sie ihn nicht kennten, mit Schlägen tractirten. Daß sich einsten ein Geitziger bloß darum gehangen, weil ihm des Nachts getraumet, als depensirte er einiges Geld, ist bekannt; ingleichen wie sich ein anderer Geitziger hängenwollen, es aber hernach einig und allein aus der Ursache unterlassen, weil man demselben den Strick darzu, um welchen er sehr genau handelte, nicht vor das Geld lassen wollen, das er zu geben gesonnen gewesen.

Solche und noch viele tausend andere tolle Streiche wircket der Geitz in dem Menschen. Mich bewog er die Gerechtigkeit zu vergessen, und die Sache desjenigen recht zu machen, der mir am meisten spendirte, ob sie gleich noch so ungerecht seyn mochte; da sich dann viele Tonnen Goldes in meinen Kasten sammleten. Nicht weniger verwandte ich vielmals die Königlichen Gelder, wann sie von meiner Disposition dependirten, entweder gantz zu meinem Nutzen, oder trieb doch wenigstens damit meinen Wucher. Gleichwohl ist alles dieses noch nicht genug gewesen, meinem Geitz ein Genügen zu thun: denn er war unersättlich. Dannenhero acceptirte ich die Offerten des damahligen Frantzösischen Gesandtens in Coppenhagen, Namens Terlon, die er mir that, als wir uns einstmals auf einem Schmauß beysammen befanden, und sehr vertraulich mit einander truncken. Solche bestunden darinnen, daß ich belieben möchte ein geheimer Freund Franckreichs und der Cron Schweden zu seyn, worgegen ich grosse Summen empfangen solte. Zu Folge dieses Contracts empfieng ich gleich starcke Wechsel zum Voraus, wie die neu-geworbenen Soldaten Hand-Gelder zu empfangen pflegen, und das sonst-versprochene lieff, von Monath zu Monath, richtig ein, wannenhero ich nicht ermangelte, dem Frantzösischen Ambassadeur alle Nachricht von denen geheimen Anschlägen, Absichten und Messures der Cron Dännemarck zu geben, insonderheit aber die Kriegs-Anstalten, und Projecte, gegen die Cron Schweden, allemal fleißig zu verrathen.

So wie ich die Ungerechtig- und Treulosigkeit trieb, kunnte die Sache unmöglich Bestand haben, sondern muste sich bald offenbahren.

Allein ich war blind, und vermerckte nicht, wie die Glücks-Sonne anfieng, sich nach und nach zu verdunckeln; au contraire, ich stünde in der Meinung, als ob ich die Karthe mit so grosser Klugheit mischete, daß die Filouterie von keinem Menschen wahrgenommen werden könte; da doch dem König, von denen welche mir auf die Finger sahen, immerfort häuffige Klagen gegen mich zu Ohren gelangeten. Endlich vermerckete der König selbst, welchergestalt ich trachtete die Sachen also einzufädeln, daß der Krieg mit wenigern Eyfer gegen Schweden fortgesetzet werden möchte, und gleichwohln niemaln zum Frieden riethe, weswegen mein Meister einen gerechten Argwohn auf mich warff, der da verursachete, daß die andern Klagen über die Ungerechtigkeiten, welche ich wider die Unterthanen des Königes sowohl, als gegen die Nachbarn, und Verwandten des Königlichen Hauses ausübete, desto leichter statt finden kunnte, mithin sich ein entsetzliches Gewölcke über mir zusammen zog, welches drohete, mich durch einen plötzlichen Donnerschlag, von dem Gipffel der weltlichen Hoheit, den ich bestiegen, herunter zu schlagen.

Das Wetter fieng schon von weiten an zu blitzen und zu brausen, und dennoch blieben meine Augen blind, daß sie es nicht sahen, die Ohren aber taub, daß sie nichts höreten. In solcher meiner Sicherheit ward ich 1676. einstmals nach Hofe geruffen, und zwar, daß ich mich ungesäumet einfinden solte. Ich setzete mich in meine Kutsche, und fuhr nach dem Schlosse zu, stieg aus, und wolte die Treppen hian gehen. Allda begegnete mir der General Arnsdorff, welcher mir ein Compliment machte, worüber mir die Haare gen Berge stunden; allermassen er mir alsofort den Arrest ankündigte. Bey Vernehmung dessen, sahe ich über mich, ward in einem Huy des gantzen Wetters gewahr, so sich über mich zusammen gezogen hatte, und sprach mit zitterndem Munde: **Wohlan! Ist es Ihro Königlichen Majestät Wille, so muß ich gehorsamen. Wo soll ich aber hin?** Der General antwortete, ich würde es bald sehen; und hierauf ward ich in die Bibliothec gebracht, gleich ob solte sich meine Erniedrigung, an eben demselben Orte wieder anfangen, allwo sie vor wenig Jahren aufgehöret. Jedoch hieselbst hatte ich kaum Zeit einige Betrachtungen über meinen veränderten Zustand anzustellen; sondern Arnsdorff fand sich bald wieder ein, mich von dannen abzuholen, und ließ mich in einen mit Mußqvetirern besetzten Nachen, nach dem Castell bringen. Da ich an das Wasser kam, sagte ich: **O JESU! wie komme ich darzu?** wiewohl man sich an kein Seuffzen und Wehekla-

heklagen kehrete; sondern es ward mir, zu Folge gestelleter Königl. Ordre, der Degen nebst dem Elephanten-Orden abgenommen.

Zu eben der Stunde, da man mich arretirte, fanden sich Königliche Commissarien in meiner Wohnung ein, welche alles versiegelten, und das Hauß mit Wache besetzten. Des folgenden Tages ward zur Visitation geschritten, und ein Schatz an baaren Gelde, von mehr als 15. Tonnen Goldes bey mir gefunden, den man, samt denen Brieffschafften, auf das Schloß geschaffet.

Wehe demjenigen Ministre, welcher einmal zu sitzen kommet, und mit solchen Dingen graviret ist, wie ich gewesen. Himmel und Hölle erhebet sich gewißlich gegen ihn, und ein ieder ist bemühet, Oel in das sich entzündete Feuer zu giessen. Der Churfürst vom Brandenburg hatte mir die Insul Wollin geschencket, und den Lehn-Brief darüber ertheilet, den er nunmehro, sobald er meinen Arrest, und die Ursachen, welcherwegen ich arretiret worden, vernommen, zurücke forderte. Mein mir ungnädiger gewordener König aber ließ publiciren, daß alle, die einige mir zuständige Güther in Händen, oder rechtmäßige Forderungen an mir hätten, sich dieserwegen bey dem Cron-Schatzmeister angeben solten. Gleichwie auch vornemlich bekannt war, daß ich das Recht und die Ehren-Aemter vor baar Geld verkauffet: Also ergieng durch alle Königliche Lande eine scharffe Verordnung, vermöge deren alle diejenigen, welche zu solchem Ende hinkünfftig einige Geschencke anzubieten sich unterstünden, doppelt so viel zur Strafe erlegen; diejenigen aber, von denen Geschencke angenommen werden würden, ohne alle Gnade an Leibe, Ehre und Guth, gestraffet werden solten.

Ich ward vor eine, zu dem Ende niedergesetzte, Königl. Commission geführet, und von derselben examiniret, worüber ich mich zum allerhöchsten beschwehrete, unterm Vorwand, ob könne ich, als Groß-Cantzler, vor niemand, als nur allein dem König, vor Recht gestellet werden. Doch man moquirte sich über meine Vorstellungen, und gab mir zur Antwort, Sr. Königl. Majestät habe befohlen mir den Process zu machen, folglich ward, alles Einwenden umsonst und vergebens.

Was die, durch den Königlichen Fiscal wider mich angebrachte Klage betrifft, so bestunde selbige in nachfolgenden Puncten, daß ich 1.) nicht allein grosse Summen Geldes und andere ansehnliche Verehrung, vor Ehren-Aemter und vacante Plätze, sondern auch wegen Ertheilung der Justiz genommen, und vielen, so sich hierzu nicht verstehen wollen, das

Recht entweder verzögert oder versaget. 2) Daß ich, meiner Pflicht entgegen, die wichtigsten Sachen, so mir vom König anvertrauet worden, nicht geheim gehalten, über dieses auch zur Veräusserung ansehnlicher Provintzien, meines Eigennutzes wegen, gerathen; ingleichen viele Schreiben ausländischer Potentaten und Printzen, wie auch Königliche Verordnungen und Befehle, entweder aus Boßheit oder Nachläßigkeit, hinterhalten. 3) Daß ich die geistlichen Beneficia und Schul-Dienste, unwissenden und unverständigen, ja gar der Zauberey beschuldigten Personen, aus schändlichen Geitz, verkauffet. 4) Daß ich ohne Vorwissen Sr. Königl. Majestät, die feindlichen Briefe, so nach Schweden abgefertiget worden, und auch diejenigen, welche von dannen gekommen, in mein Paquet eingeschlossen, mithin gefährliche Correspondenz mit des Königreichs Feinden gepflogen, und denenselben Sr. Majestät Geheimnisse offenbahret; wie ich dann ferner, viele andere Excesse, wider meinen Eyd, und des Königs Verbot, in gewissen Sachen, begangen hätte, so mir zu Anfang des letzteren Feld-Zugs bey Rensburg eingehändiget worden.

Daß ich mich auf das Beste entschuldiget, und viel hierwider eingewendet haben werde, ist leichte zu erachten. Ich begehrete einen Advocaten, wie auch etliche Tage Aufschub zur gründlichen Verantwortung, nebst Feder, Dinte und Papier, so mir auch verwilliget ward. Gleichwohl waren meine Excusen, nebst der damahligen übergebenen Defension, dermassen schwach gegen die angebrachte Klage, und verhanden seyende Beweißthümer, daß die hierzu verordneten Richter ein scharffes Urtheil über mich zu fällen, sich nicht entbrechen kunnten. Darinnen sind alle vorerzehlte Beschuldigungen enthalten gewesen, und es wurde, Krafft solchen Urtheils ausgesprochen, **daß ich, wegen oberwehnter und anderer Verbrechen, wodurch ich die göttliche und menschliche Majestät beleidiget, in die höchste Straffe und Ungenade des Königes gefallen, auch mein Leben, Haabe Gut und Ehre verwircket, also und dergestalt, daß ich meines Grafen-Standes und aller Ehren, deren ich mich unwürdig gemachet, entsetzet, mein Name und Gedächtniß ausgetilget, meine Wappen, Helm und Schild abgethan, und durch des Henckers Hand zerbrochen, meine Güther und alles Vermögen dem Königlichen Fisco zuerkannt, und ich, Graf von Greissenfeld, nunmehrt aber wieder Peter Schumacher genannt, dem Scharffrichter überantwortet, und mir, zur Straffe wegen**

meiner

meiner begangenen Missethaten, andern aber zum Exempel, der Kopff abgeschlagen werden solte.

Mit was vor einem Gemüth ich dieses Urtheil angehöret; mag ein jeder urtheilen. Ich bat, man möchte doch mein Wappen nicht durch des Henckers Hand zerbrechen, und meinen Leichnam in dasjenige Grab, welches ich als Cantzler machen lassen, beerdigen lassen. Deshalb thaten auch, meine Mutter, nebst einer 4. jährigen von mir erzeugten Tochter, dem König einen Fuß-Fall, welcher sich aber hierüber nicht erklären wollen, unerachtet die Execution des ausgesprochenen Urtheils einen Tag aufgeschoben worden, um, wo möglich, meine Mit-Verbrechere zu erfahren.

Der 16. Junii war der Tag, an welchem, vermittelst der Enthauptung die Seele in das Reich derer Todten, der Leib hingegen in die Erde befördert werden solte. Zwey Tage zuvor, den 14. Junii, fand sich der Königliche General-Adjutant, Schack, bey mir ein, mit dem Bedeuten, daß ich mich zum Todte fertig machen solte. Ich hatte mich schon zur Anhörung dergleichen Bothschafften præpariret, wannenhero es ohne Entsetzen geschahe. Gleichwie ich auch beständig geläugnet und immer getrachtet, durch tausend Räncke und Vorstellungen alle Beschuldigungen unwahr zu machen: Also machte ich mir auch ietzo kein Gewissen, meine Hände, als ein Zeichen der Unschuld gen Himmel aufzuheben, und mich anbey verlauten zu lassen, welchergestalt ich wider den König und seine Lande keine Verrätherey im Sinne gehabt, darauf ich ietzo sterben und GOtt meine Seele befehlen wolte.

Nachdem der General-Adjutant, Schack, sich retiriret, liessen sich zwey Geistliche melden, mit denen ich den Rest des Tages passirete. Den folgenden Morgen empfieng ich das heil. Abendmahl, und an eben diesem Tag ward mein prächtiger Sessel, auf welchen ich in der Kirche zu sitzen pflegte, nebst dem Wappen und andern Ehren-Zeichen, von dem Schloß-Voigt abgenommen, und auf das Schloß gebracht. Des Abends trug man mein Todten-Geräthe zusammen; und den andern Morgen fand sich der General-Adjutant aufs neue in dem Castell ein, der Vollziehung des Urtheils, wie ich davor hielte, mit beyzuwohnen. Man führete mich auf ein, mit schwartzen Tuch bedecktes Gerüste, und im Fortgehen trug ich meine Bücher unter dem Arm, derjenige Laquay aber, den mir der König zur Aufwartung geben lassen, folgte gleich hinter mir drein. Auf dem Gerüste fanden meine Augen den, so mir das Leben nehmen solte,

bereits

bereits fertig stehen, wannenhero ich mich gleichfalls stellete, als ob ich mich vollends præparirte meine Reise in die andere Welt zu thun; wiewohl es in dem Hertzen noch sehr windig aussahe, und ich damals, woferne die Execution vor sich gegangen wäre, eine garstige Reise gethan haben würde. Denn mit einem Wort zu sagen, ich hieng an der Welt, und unterstunde mich, auch auf dem Theatro, meine Unschuld nochmals, mit aufgehabenen Händen und freymüthigen Worten zu bezeugen, war mir auch zu Muthe, als wann mir einer in das Ohr sagete, es seye meine Stunde noch nicht verhanden. Nichts destoweniger ist es eine höchst-ungewisse Sache gewesen, wes halb ich mich gezwungen sahe alles äusserliche Wesen eines armen zum Tode verurtheileten Sünders, zu observiren. Eben deshalb band ich meine Haare selbst auf, und befahl GOTT meine Seele mit lauter, vernehmlicher und gantz unverwirreter Stimme. Jedoch, als ich sahe, daß der Hencker in mittelst mein Gräfliches Wapen vor meinen Augen zerbrach, ward ich wie vom Blitz gerühret, auch mit gantz ungemeinen Schrecken und Betrübniß befallen, indem es schiene, als ob damit alle Hoffnung zum Pardon verlohren gegangen sey. Dannenhero holete ich einen tieffen Seufftzer aus dem Grund meines Hertzens heraus, zuckete die Achseln und sprach: **Der König hat es mir gegeben, der kan mir es auch wieder nehmen.** Nach diesem fiel ich nieder auf die Knie, ermahnete den Scharffrichter, sein Amt unerschrocken zu verrichten, versichernde, daß ich ihm den Halß steiff genug halten wolte. Man fragte, ob ich verlangte, daß mir die Augen verbunden werden solten? worauf ich antwortete: **Nein.** Als ich noch ein bißgen gebetet hatte, streckte ich den Halß aus, den fatalen Streich, welcher Leib und Seele scheidet, zu empfangen. Allein statt dessen rieff der General-Adjutant, Schack, mit lauter Stimme: **Halt ein! der König hat ihm Gnade ertheilet, und das Leben geschencket.** Hilff Himmel! Was vor ein liebliches, angenehmes Evangelium, waren diese Worte in meinen Ohren! Sie gaben mir das Leben wieder, und machten, daß das bereits erstarret gewesene Blut aufs neue anfieng zu circuliren und zu fliessen. Ich sprunge demnach auf, bedanckte mich vor die erlangte Gnade, taumelte auch, gleichsam vor Freuden truncken, auf dem Gerüste, von einem zum andern herum, und reichte ihnen die Hand; worauf man mich wieder in das Castell führete.

Der König hatte die Todes-Straffe in ein ewiges Gefängniß verwandelt, und solches war freylich Unglück und Straffe genug vor mich.

mich. Gleichwohl ist ein grosser Unterscheid, wann es heisset: **Du solst zu der und der Stunde sterben**; oder: **Du solst Zeit Lebens im Gefängniß bleiben.** Bey Anhörung derer erstern Worte, scheinet alle Hoffnung, welche der süsseste Trost unglückseliger Menschen zu nennen, verlohren zu gehen, und man schmecket die gantze Bitterkeit des Todes. Bey Vernehmung des andern Sententzes aber, der vom Gefängniß handelte, bleibt dem Menschen die süsse Hoffnung, womit er sich schmeichelt, es werde die Zeit Mittel an die Hand geben, durch welche alles wieder gut gemachet werden könne, und die Gedancken verzuckern, in der That, den Gallen-Tranck eines schweren Gefängnisses. Ich meines Orts bildete mir gäntzlich ein, endlich meine völlige Freyheit zu erlangen, und einige, die mir in meinem Unglück hold geblieben, bemüheten sich äusserst darum, weshalb sie den König mit häuffigen Vorbitten intercedirten. Allein eben dadurch ward verursachet, daß der König, zu Vermeidung des vielfältigen Anlauffens, Befehl ertheilete, mich an einen weit entlegenen Ort in Verwahrung zu bringen. Dargegen machten sich meine Freunde, bey erhaltener Nachricht, daß ich aus dem Castell kommen solte, die vergebene Hoffnung, der König würde mich gäntzlich begnadigen, und viele warteten mit Karossen unweit des Castells auf mich, mir das Geleite mit grossen Glückwünschungen, nach Hause zu geben. Jedoch sie fanden sich in ihrer Meinung sehr betrogen. Denn man brachte mich auf ein Schiff, das mich, als es von Coppenhagen absegelte, bewog, meine Hoffnung zur Freyheit ziemlich sincken zu lassen, und zu sagen:

Una salus miseris nullam sperare salutem.

Also gelangete ich in kurtzer Zeit zu Drontheim in Norwegen an, woselbst ich meine übrige Lebens-Zeit in der Einsamkeit beschliessen solte, wie auch geschehen; ob mir gleich erlaubet gewesen in einem gewissen Bezirck herum zu gehen. Hier nun betrachtete ich erst, mit aller Gemächlichkeit und Weile, meine genossene grosse Glückseligkeit und Herrlichkeit recht, und bedachte, wie thöricht ich gehandelt, daß ich mich durch den Geitz, zu, grossen Ministris gantz unanständigen Dingen verleiten lassen, und dadurch den Himmel zur Rache wider mich aufgereitzet. Was vor Schmertzen mir alle diese Reflectiones und Betrachtungen causiret, ist keine Zunge capable auszusprechen, und diese Worte sind heimlich, mehr als tausendmal aus meinem Munde gegangen: **Ach! wolte GOtt! daß ich niemals in der Welt mehr, als ein Bibliothecarius worden wäre;** oder aber

aber, weil ich ja erhoben werden solte, alle meine Geflissenheit zur Handhabung des Rechts und Billigkeit, ingleichen meinem König und Herrn, der mir so viele Gnade erwiesen, recht von Hertzen treu zu seyn, angewandt hätte. Jedoch Seufftzen und Klagen mindert wohl bißweilen den Schmertz, insonderheit wann Thränen darzu kommen, die bey mir gar häuffig und vielfältig geflossen; allein das Ubel aus dem Grunde zu heilen, ist dasselbe nicht vermögend.

Das Bücher-lesen, war mein einiges Vergnügen und Zeitvertreib, nahm auch dahero Anlaß, dem Himmel vielmahls zu dancken, daß er die edle Buchdrucker-Kunst hat wollen erfinden lassen. Denn, werthester Morus! wie muß doch wohl ehedem langer Arrest einem so beschwehrlich, ja unerträglich gefallen seyn, wann er nicht mit denen Büchern conversiren, noch sich daraus trösten und ergötzen können? Ach! gewißlich, das Gefängniß muß einem solchen Menschen zur wahren Höllen-Pein gedienet haben, und das finstere Grab ihm weit lieber gewesen seyn.

Des Bücher-lesens aber ungeachtet, ward mir die Zeit überaus lange; und in dem Stand meiner Herrlichkeit hatte mir vielmals ein Monat nicht so lange zu seyn geduncket, wie ietzo ein einiger Tag. Gleichwohl verstriche immer ein Jahr hinter dem andern, biß ich deren 22. gezehlet, und in das 23ste Jahr meiner Schmertzens- und Wehmuths-vollen Gefangenschafft getreten war. Mittlerweile kam einstmals der König nach Drontheim, und ich bemühete mich sehr, Audienz bey ihm zu erlangen: aber vergebens. Den Unglückseligen ist die Thüre zu Königen und Potentaten gemeiniglich verschlossen: wannenhero die Gedult das beste Mittel vor meine Wehmuth und Traurigkeit seyn muste. Es gefiel dem Himmel, mir noch ein schweres Creutz aufzulegen, nemlich, mich durch entsetzliche Stein-Schmertzen martern und qvälen zu lassen, welche mir die Welt vollends zur Gall und Bitterkeit gemacht, dergestalt, daß ich, am 12ten Martii 1699. an Stein-Schmertzen starb, und die Welt gantz Lebenssatt verließ.

Man hat meinen Leichnam geöffnet, und den Stein, welcher 7. Loth gewogen, auch als ein rares Andencken von mir, nach Coppenhagen gebracht worden, aus der Blase geschnitten, mich aber am 20sten des besagten Monaths, ohne alle Ceremonien begraben. Statt eines Epitaphii, mögen mir diejenigen Verse dienen, die einstens, eine geschickte Feder meinetwegen fliessen lassen, und welche also lauten:

Der

Der Hof hieß mir ein Ort, wo man den Schwindel kriegt,
Und bald auf Purpur, bald auf Bettlers-Lumpen liegt.
Die Bäume stehen fest, so sich in Thälern zeigen;
Drum, wer sein Wohlseyn liebt, verlange nicht zu steigen.

Morus.

Ihr habt freylich sehr unbesonnen gehandelt, liebster Greiffenfeld! daß ihr bey so hohen und gantz sonderbaren Glücke nicht beflissen gewesen, einen unsträfflichen Wandel zu führen, der euch, auch so gar gegen die Verleumdung, zu garantiren, capable gewesen wäre. Jedoch die Versuchungen und Fall-Stricke sind starck, und in so grosser Menge verhanden, daß die Menschen gar leichte berücket und gefangen werden. Eben derohalben solle sich derjenige, so zu einiger Bedienung oder Charge gelanget, gleich den festen, unbeweglichen Vorsatz fassen, mit seiner Besoldung und denen Accidentien zufrieden zu seyn, die ihm mit Vorbewust seines Königs oder Fürsten erlaubet, und im übrigen keines Hellers werth Geschencke annehmen, es seye dann, daß ihm sein Herr selbsten, wegen geleisteter getreuen und importanten Dienste, mit etwas beschencken wolle. Wer dieses thut, wird vielem, sonst zu besorgenden seyenden, Unheil vorbauen, und es weit von sich ablencken.

Greiffenfeld.

Wird ein tüchtiges Subjectum befördert, und ein Ministre, von dem die Beförderung dependiret, verwahret dadurch sein Gewissen wohl, mag er sodann gar wohl, wann man erkenntlich seyn will, etwas zur Verehrung annehmen; und so auch, im Fall einer einen Processt gewinnet, oder sonst etwas erhält, wobey die Gerechtigkeit nicht violiret worden, sondern unverletzt geblieben ist.

Morus.

Ihr stehet in einem irrigen Wahn, liebster Greiffenfeld! Geschencke sind überhaupt gefährlich, machen die Menschen begierig, deren noch mehr zu erlangen, verursachen auch gleich eine Partheylichkeit. Wäre schon dieses nicht, so solle doch, weder von einem befärderten tüchtigen Subjecto, noch von einem, der einen gerechten Processt gewonnen, nicht das allergeringste angenommen werden, weil es anderergestalt das Ansehen hat, ob hätten die Meriten nebst der Gerechtigkeit nöhtig, das zu erkauffen, was man ihnen umsonst zu thun schuldig ist.

GREIFFENFELD.

Ist ein tüchtiges Subjectum befördert, und ein gerechter Processgewonnen, sind es ja geschehene Dinge, folglich Præsente, die nach der Zeit geschehen, keinesweges vermögend zu einer Partheylichkeit zu bewegen.

MORUS.

Allerdings sind sie vermögend es zu thun, mein liebster Greiffenfeld! Denn der, welcher einen gerechten Processgewonnen, und deshalb Geschencke ausgetheilet, kan neue Händel bekommen. Ingleichen ist es möglich, daß ein befördertes tüchtiges Sucjectum, seinen Verrichtungen nicht mit behöriger Treue und Fleiß vorstehet; da dann hernach in solchen Fällen, die ehemals gegebene Præsente, gar leichte eine ungeziemende Wirckung thun dörfften. Aber, liebster Greiffenfeld! was haltet ihr davon, ist es recht, daß man sich der Lateinischen Sprache, in denen Cantzleyen hin und wieder, und beym Negotiiren, so sehr bedienet?

GREIFFENFELD.

In Franckreich ist diese Gewohnheit abgeschaffet, und es müssen sich auch so gar die Ausländer gefallen lassen, mit denen Frantzosen in Frantzösischer Sprache zu tractiren. Sonsten aber pflegen die unterschiedenen Nationen in Europa, davon eine iede ihre eigene Sprache hat, sich auf die Lateinische Sprache zu legen, damit sie sich, vermittelst solcher, verstehen, und sich gegen einander expliciren können. Wann z. E. ein Pohl, und ein Teutscher, in Reichs- und wichtigen Angelegenheiten mit einander conferiren, und zu Rathe gehen sollen, ist dem Pohlen so wenig zuzumuthen, daß er Teutsch spräche, wie einem Teutschen, daß er Pohlnisch rede, Latein hingegen muß das Mittel seyn, durch das man einander verstehet, und zur Richtigkeit gelanget: wiewohl es in der That noch besser wäre, woferne der Teutsche mit dem Pohlen Pohlnisch, oder dieser mit jenem vollkommen gut Teutsch sprechen könnte. Manchmal ist man capable genug einen fremden Gesandten und Abgeordneten in ihrer Mutter-Sprache anzuhören, und eben in solcher darauf zu antworten; allein es wird nur der fremden Nation die Ehre nicht gegönnet, weshalb die Lateinische Sprache herhalten muß. Doch grosse Herren und Staaten, mögen es im Negotiiren mit auswärtigen Puissancen halten, wie sie wollen. Daß man aber mitten im Lande, wann ein Lands-Mann mit dem andern, oder eine Regierung mit ihren Unterthanen zu thun hat, sich mit dem Latein bombardiret, da doch einer dem andern in seiner Mutter-Sprache,

che, weit leichter und besser verstehen könnte, halte ich vor unrathsam, insonderheit, wann es in Rechts-Sachen geschiehet, die, weil sie meistentheils solche Leute angehen, die der Lateinischen Sprache nicht kundig, dermassen klar, vernehmlich und deutlich tractiret werden solten, daß auch alle Worte ohne fernere Explication, von einem ieden verstanden werden könnten; allein das Widerspiel ist bekannt.

MORUS.

Was haltet ihr dann von denen vielen wichtigen Bedienungen, die manchmahl eine eintzige Person bekleidet?

GREIFFENFELD.

Meiner Meynung nach ist es ebenfalls nicht wohl gethan, wann sich einer nach vielen Bedienungen bestrebet. Bedienungen werden in Frantzösischer Sprache Chargen genennet, welches Wort sonst eine Last bedeutet, dadurch anzuzeigen, daß man mit einer Bedienung auch Arbeit, Mühe, Sorgen und Verantwortung erlanget; und es lieget ja am Tage, was öffters eine einige Charge von dem, der sie bedienet, erfodert. Insonderheit sollen sich solche Männer vor vielen Bedienungen hüten, von denen das Justiz-Wesen dependiret, weil anderergestalt, dieses gar leichtlich negligiret werden, und Noth leiden kan, wodurch man aber schwehre Verantwortung bey GOtt und der Welt auf sich ziehet.

MORUS.

Ihr habt recht, liebster Greiffenfeld! Und man muß sich wundern, wann sich Leute, welche 3. 4. 5. 6. und noch mehr importante Bedienungen auf sich haben, dennoch so fleißig bey Festins, Assembleen, Promenaden, Opern, Comœdien, auf der Jagd und bey andern Ergötzlichkeiten einfinden, und zwar eben wie andere, die gantz frey, und an keine Verrichtungen gebunden sind. Mir wird übel, indem ich daran gedencke; allermassen auf keine Weise abzunehmen, daß so dann die Chargen, Pflicht- und Gewissen-mäßig, verwaltet und abgewartet werden könnten. Wohlan, liebster Greiffenfeld! Ihr seyd ein Bibliothecarius gewesen. Wollet ihr nun belieben mir von denen Bibliothequen hin und wieder eure Meinung zu entdecken, und sagen, welche ihr vor die beste haltet? werde ich euch davor verbunden seyn.

GREIFFENFELD.

Wann bißweilen privat-Personen sich kostbare Bibliothequen zu-

legen, halte ich es vor eine Schwachheit. Denn sie lassen nicht gerne ein Buch darinnen anrühren, und sie selbst sind incapable alle Bücher zu durchlesen und zu nutzen, sondern müssen ihre Freude nur in deren blossen Anschauen suchen. Inzwischen ist es manchmal ärger als die Pest, daferne einer mit der Bücher-Sucht befallen, und begierig nach vielen, raren, kostbaren Büchern wird, wodurch schon mehr als einer, sich und denen Seinigen grossen tort gethan, weil das Capital an Bücher gewand, nach erfolgten Todes-Fall aber des Bücher-süchtigen Vaters die gesammlete schöne Bibliothec, von denen Kindern, um ein geringes Geld verschleudert worden, wie die Exempel davon klar am Tage liegen.

Bey Universitäten hingegen, wie auch in Residenz und andern ansehnlichen Städten, sind öffentliche Bibliothequen etwas nützliches, löbliches und rühmliches, ja ein Schatz zu nennen, woraus vielmals sehr guter Rath und Nutzen gezogen werden kan.

Ptolomæus Philadelphus, König in Egypten, der ein rechter Freund derer Gelehrten gewesen, stifftete eine herrliche Bibliothec, die aus mehr dann siebenmal hundert tausend geschriebenen Büchern bestanden, welche hernach, als Julius Cæsar wider Egypten Krieg führete, aus Verwahrlosung derer Soldaten, im Feuer aufgegangen. Zwar ward eine andere, nicht wenig kostbare, durch die Königin Cleopatra aufgerichtet, und solche sonderlich mit der Bergamischen und Attalischen vermehret; allein die schädliche Krieges-Flamme legte sie, kurtze Zeit hernach, ebenfalls in die Asche. In der Africanischen Stadt Fetz, woselbst eine hohe Schule, soll noch heutiges Tages eine Bibliothec von ungemeinen vielen, lauter herrlichen Manuscriptis anzutreffen seyn. Doch was rede ich von gewesenen, oder ausser Europa annoch bestehenden Bibliothquen? da ich genug von denen Europäischen zu erzehlen hätte, woferne es die Zeit gestattete.

Inzwischen gleichwohl etwas weniges zu melden, so findet man zu Wien, Coppenhagen, Berlin, Leipzig, und in andern Nordischen und Teutschen Städten, gar schöne Bibliothequen; allein diese alle können der Bicliothec zu Wolffenbüttel den Rang nicht streitig machen. Denn hieselbst sind schon ehedessen über 2000. Manuscripta, 116000. anderer Volumina, und mehr als 120. unterschiedene Editionen von Bibeln angetroffen worden; wie dann auch das Paradies-Gärtlein gezeiget wird, welches im Feuer unversehrt geblieben seyn solle.

Fulda, die Haupt- und Residenz-Stadt der gefürsteten Abtey gleiches

ches Namens, hat eine Bibliothec, fast aus lauter auf Pergament geschriebenen Büchern, dergleichen an Alter und Menge in gantz Teutschland nicht zu finden.

Königsberg in Preussen zeiget eine Bibliothec, die gewißlich Verwunderung causiret. Unter andern siehet man allda ein Repositorium, mit vielen, in Silber eingefasten Folianten, und Quartanten, wann es anders noch so, wie es ehedem gewesen, beschaffen ist.

Oxford in England prætendiret die gröste Bibliothec zu haben, und die Bücher sind zu desto mehrerer Sicherheit mit eisernen Ketten feste gemachet, auf daß sie nicht so leichte entwendet werden können. Ob nun gleich allhie, rare Manuscripta in grosser Menge anzutreffen; so kan man dennoch sagen, daß derer Engländer Prætension, in Ansehung der Bibliothec zu Oxford, da sie solche vor die gröste wollen gehalten wissen, nicht wohl gegründet sey, sondern besagte Bibliothec von der Vaticanischen zu Rom, ingleichen von der zu Florenz, insonderheit, was die Folianten betrifft, übertroffen werde. Die Vaticanische Bibliothec ist, des Staubs und anderer Ursachen wegen, mit einem Täfel-Werck überzogen und verwahret. Die Bibliothec in dem Escurial, würde vielleicht denen meisten Europäischen Bibliothequen den Rang disputiren, woferne sie noch in dem ehemahligen Stand, und nicht von dem Feuer grösten Theils verzehret worden wäre. Wer die übrigen Spanischen Bibliothequen, an Orten, wo Universitäten, wie auch die zu Lissabon, ingleichen die Parisischen, und die zu Leiden in Holland, recht genau durchgehen solte, würde finden, daß sie allerseits grossen Estim und Admiration meritirten. Lebete ich meines Orts noch auf der Welt, und hätte die Mittel dazu, wolte ich mir eine Bibliothec, zwar nur von tausend, iedoch solchen auserlesenen Büchern sammlen, daß ich, wann ich auch gleich die gelehrtesten und wichtigsten Sachen tractiren müste, dennoch nicht gezwungen wäre, Zuflucht zu andern Bibliothequen zu nehmen.

MORUS.

Was ist eure Meinung von denenjenigen Geistlichen, welche sich grosse Bibliothequen zulegen, und damit viele Zeit verderben?

GREIFFENFELD.

Sind sie Professores, gebühren ihnen allerdings gute Bibliothequen, ingleichen denenjenigen von dem geistlichen Stande, welche als Haupt-Männer vor dem Risse stehen müssen. Die übrigen sollen mit einer Anzahl

zahl nöhigen und ihrem Amte dienlichen Büchern, nicht aber mit vielen Zimmern voll versehen seyn. Geistliche, welche starcken Gemeinden vorzustehen, und viele Seelen auf die ihrige gebunden haben, thun übel, wann sie immer in ihren Bibliothequen eingesperret stecken, die darinnen verhanden seyende Bücher rangiren, oder, ihre Curiosite zu contentiren, solche durblättern. Ach! ihr Amt ist gar was mühseliges, wann sie ihm recht vorstehen wollen, und sie werden solchenfalls gar wenige müßige Viertel-Stündgen vor sich finden. Nunmehro, werthester Morus! wollen wir hören, was zum Beschluß des 1720sten Jahres vor neues aus der Welt eingelauffen.

Secretarius.

Rom. Der Pabst hat öffters soche Zufälle, welche Ursach geben, daß man an seinem fernern langen Leben zweiffeln mag. Hievon sind auch diejenigen Christlichen Puissancen, deren Interesse erfodert, ein wachsames Auge auf die Päbstliche Wahl zu haben, bereits benachrichtiget, und wie man vernimmet, so machen sich die Cardinäle von ihrer Faction, hin und wieder fertig, anhero zu reisen, um, dem nechsten Conclav beyzuwohnen.

Morus.

Hilff Himmel! wie fleißig werden nicht, die in Rom anwesende Cardinäle, alle Morgen in das Quirinal schicken, und sich erkundigen lassen, wie es mit dem Pabst stehe? und die, so sich die meiste Hoffnung machen können, ihm zu succediren, wünschen gantz gewiß zu hören, daß er Abschied genommen haben möge. Darum ist der Mann desfalls zu beklagen, weil sein Tod mehr, als eines Printzen in der Welt, und zwar von denen, nach den Päbstlichen Stuhl aspirirenden Cardinälen gewünschet wird, welches ihm, wann er es recht erweget, kein geringes Hertzeleid verursachen muß.

Greiffenfeld.

Freylich, freylich, werthester Morus! werden nicht nur diejenigen Cardinäle, welche sich die meiste Hoffnung machen können, dem ietzigen Pabst zu succediren, sondern auch andere, die von der Succession weit entfernet, ihrer Freunde wegen, der langen Regierung Clementis XI. ein Ende wünschen; Da es dann in ihrem Hertzen öffters heissen wird! Ach! wann er doch schon fort wäre! Jetzo, da es so mißlich mit der Gesundheit des Pabsts stehet, möchte ich gerne wissen, was denen Cardinälen

len, welche sich am meisten mit der Hoffnung flattiren können, statt seiner erwehlet zu werden, manchmal des Nachts träumen wird? Solten sie es recht offenhertzig erzehlen, würde man artige Dinge hören, und ein ieder dörffte sich im Schlaffe, mehr als einmal haben erwehlet, auch im Päbstlichen Ornat auf denen Schultern tragen sehen, da doch zu glauben, daß mehr nicht, als einer, zu dieser Ehre gelangen, die andern aber alle sterben werden, ohne iemals die dreyfache päbstliche Crone auf ihrem Kopffe zu tragen.

Soll und muß nun aber der Pabst, zu Folge allen aus Rom einlauffenden Nachrichten, bald sterben, so wird er doch wenigstens, das kurtz-verwichene Christ-Fest des letztern 1720. Jahres noch einmal erlebet, und feyerlich begangen haben. Ein Fremder, der sich zu dieser Zeit in Rom befindet, erstaunet recht, sowohl an dem heil. Abend, als des Tages zuvor, die Præsente und Verehrungen, welche die Cardinäle, Printzen und andere Vornehme zu Rom in den päbstlichen Pallast schicken, durch die Strassen tragen zu sehen. Solche bestehen in Austern, denen herrlichsten Confituren und vielen andern köstlichen Dingen, in so grosser Menge, daß man bißweilen ein Dutzent Trachten, iede von zweyen Trägern getragen, aus einem einigen Pallast kommen, und, nach dem päbstlichen zu, wandern siehet; wie dann auch, zur Weyhnacht- und Neu-Jahrs-Zeit, dermassen viel Auster-Schalen in dem Hof des Quirinals, und um den Pallast herum liegen, daß man bißweilen biß an die Knorren darinnen waden muß.

Wundersam ist dieses, daß zu Rom, in der Christ-Nacht, zwar wohl in allen Klöstern und Kirchen der Gottesdienst angehet, das Krippgen aber nirgends aufgebauet zu finden, als nur in der Kirche desjenigen Collegii, wo die Teutsche, roth gekleidete Jugend studieret, wannenhero der Zulauff daselbst gantz ungemein. Am Christ-Tage Vormittag wird der Gottesdienst à Santa Maria Maggiore ungemein herrlich begangen, und die Wiege, worinnen der Heyland gelegen seyn solle, welche am heil. Abend in einer Procession herum getragen worden, stehet auf dem Haupt-Altar. Auf der Engels-Burg werden am Christ-Tage frühe die Stücken gelöset; wie mir solches alles von Leuten, die sich zur Christ- und Neu-Jahrs-Zeit in Rom befunden, erzehlet worden.

Morus.

Auch die Uberbleibsel derer heiligen Windel werden, an dem Christ-

Tage, à Santa Maria Maggiore gezeiget, weshalb der Pabst den Nachmittags-Gottesdienst, am Christ-Fest, daselbst zu halten pfleget.

SECRETARIUS.

Ein anders von Rom. Der Cardinal von Althan, hat zwar bißhero mit dem Cardinal Albani in ziemlichen Mißvernehmen gelebet. Nunmehro aber scheinet es, als ob solche gehoben, und beyde Cardinäle in guten Vernehmen stünden.

MORUS.

Der Cardinal von Althan, hat sich nicht nur der Verordnung des Pabsts, die er wegen der Pest gemachet, vermöge welcher das Post-Paquet aus dem Mayländischen geöffnet, und die Briefe geräuchert werden sollen, widersetzet, sondern sich auch unterfangen zu bedeuten, daß sich führo hin kein päbstlicher Courier erkühnen solte, in das Königreich Neapolis abzugehen, ohne mit einem Passe-port von ihm versehen zu seyn, welches Beginnen, zu andern freyen Unternehmungen mehr gerechnet, den päbstlichen Hof allerdings sehr befremden muß.

GREIFFENFELD.

Die Aufführung des Cardinals von Althan mag den päbstlichen Hof befremden, wie sie will; so wird der Cardinal dennoch schon gewiß seyn, daß er an dem Käyserlichen Hof desfalls keine Verantwortung auf sich ziehet, und daran hat er genug. Er führet zugleich den Character als Käyserlicher Ambassadeur, wannenhero der Cardinal Albalni ein wenig behutsamer, als geschehen, mit ihm hätte verfahren sollen; da er dann nicht obligirt gewesen seyn würde, zu ihm zu fahren, und gleichsam eine Abbitte wegen des Passirten zu thun. Die Zeiten haben sich ein wenig geändert, und der Pabst muß allgemach wieder anfangen Consideration und Respect vor den Käyser zu haben, wie die Päbste gegen die ersten Christlichen Käyser getragen. Was im übrigen der Cardinal von Althan, an dem Käyserlichen Favoriten und Obrist-Stallmeister von Althan, vor eine Stütze beym Wiener-Hofe habe, ist bekannt, und ich, meines Orts, wolte wetten, daß der Cardinal, nach Verfliessung kurtzer Zeit, Vice-König zu Neapolis werden wird.

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Rom. Der Cardinal Gualtieri, Protector von der Englischen Nation, hat alle seine Domestiquen abgedancket, biß auf einen oder zwey, und sich von Rom hinweg an einem andern, in dem

Kirch-

Kirchen-Staat gelegenen, Ort begeben. Jedoch will er wieder anhero kommen, wann die Zeit der Niederkunfft der Gemahlin des Prætendenten vollends herannahen wird, damit er solcher beywohnen könne. Etliche andere Cardinäle, ingleichen verschiedene Römische Dames und Herren, werden bey besagter Niederkunfft ebenfalls gegenwärtig seyn. Ob aber die aus Engeland darzu ersuchten Zeugen, zu Folge der geschehenen Invitation, anlangen möchten? wird die Zeit lehren.

MORUS.

Es scheinet, als ob das Protectorat von der Englischen Nation dem Cardinal Gualtieri keinen grossen Profit gebracht. Vor der Reformation, und noch zu meiner Zeit, war es einträglicher, ietzo aber hat ein solcher Protector freylich anders nichts als Hülff-benöthigte Leute, ja gröstentheils pure Bettler, von denen kein Fett abtropffet, zu protegiren. Den armen Prætendenten betreffende, befürchte ich, es seye alle seine Bemühung nach gültigen Zeugen, um bey der Niederkunfft seiner Gemahlin gegenwärtig zu seyn, umsonst, weil sich solche schwerlich aus Engeland einfinden, wider die Römischen aber hernach von Engeland protestiret dörffte werden; wiewohl die Nation überhaupt keinen Theil, an der Niederkunfft der Gemahlin des Prætendenten, zu nehmen hat.

GREIFFENFELD.

Wann ich Prætendent wäre, hätte ich die Invitation derer Zeugen aus Engeland bleiben lassen. Denn vor das erste werden die nicht kommen, welche als unverwerffliche Zeugen passiren können; und vor das andere giebet er dadurch zu erkennen, wie nöthig gültige Zeugen bey seiner selbst-eigenen Geburth gewesen wären, die folglich, nach denen Englischen Grund-Gesetzen, nimmermehr vor rechtmäßig gehalten werden mag. Hätte aber Jacobus II. wann er ja sein Vater seyn solle, sich so, wie er, um richtige Zeugen bekümmert, würde man dem Prætendenten diesen Vers, als ob er vermittelst dessen zu seiner Mutter redete, nicht in den Mund legen können, welcher also lautet:

Stamm ich von einem (irrdischen) Gott, du liebste Mutter! her:
So sage mir doch auch, wies zu beweisen wär.

Noch dörffte man sich unterfangen, weil er prætendiret eines grossen Printzen, der nicht nur in Europa drey Königreiche, sondern auch aus

wärts dieses Theils der Welt schöne Landschafften beherrschet, Sohn zu seyn, zu ihm selbst zu sagen:

Was? Soll ein Sternen-Printz dein wahrer Vater seyn?
Ach schweig! die Mutter schwatzt dir solche Fabeln ein.

Weil aber, woferne der Prætedent nicht Jacobi II. Sohn, die Mutter darzu eben so ungewiß, wie der Vater ist: als thut derselbe recht daran, daß er sich zu Rom, welches sich eine allgemeine Mutter der Christenheit nennet, und in dem Schooß des Pabsts, der ein allgemeiner Vater heisset, aufhält: allermassen solche die ungewissen Stellen am besten mit einander vertreten können. Mir hat sonst ein poetischer Trost vor den Prætendenten, welcher vor einiger Zeit zum Vorschein gekommen, nicht übel gefallen, und klinget derselbe also:

Mir war der Leopard, und Löwe gleich zuwider:
Die Harffe spielte mir auch kurtze Wiegen-Lieder:
Zwar Lilien bauten drauf, vor mich ein sichres Haus!
Doch jagte mich zuletzt ein rother Löw heraus:
Ich bin des Glückes Ball, und des Verderbens Spiegel,
Mein Hoffen aber noch ein dreyfach güldner Hügel.
Zu diesem heb ich nun die Augen sehnlich auf,
Und seh, ob hier ein Stern und dessen güldner Lauff,
Mein Glücke noch vielleicht in den acht Strahlen führe?
Ach! daß doch einst vor mich, ein guter Stern regiere!
So ruff ich Tag und Nacht, mein Wünschen trifft nicht ein,
Und ich muß Jacob gleich, noch stets ein Fremdling seyn.
Ich muß den Pilgrims-Stab, vor Cron und Scepter, tragen,
Und mit den Grillen mich, an statt der Feinde, schlagen.
Mein Reich ist ein Pallast, und ein recht enges Land,
Nachdem das Glücke mir mein Engeland entwand.
Doch, spielet, wie ihr wollt, Verhängniß, Zeit und Glücke!
Treibt, wie es euch vergönnt, mein Hoffen gantz zurücke.
Wißt aber, was mir noch der Himmel ausersehn,
Wird auch, wann er befielt, zu rechter Zeit geschehn.

Damit man diesen poetischen Trost desto besser einsehen und verstehen möge, muß wohl gemercket werden, welchergestalt der Leopard Engeland,

land, der Löwe Schottland, die Harffe Irrland, die Lilien Franckreich, der rothe Löwe Lüneburg bedeute, einen dreyfach güldenen Hügel aber, und oben einen Stern mit acht güldenen Strahlen, der ietzige Pabst im Wappen, wegen seines Stamm-Hauses führe, da dann der Verstand alles um so viel leichter fassen wird.

SECRETARIUS.

Mayland. In dem hiesigen Staat, und dem Hertzogthum Mantua liegen mehr als 22000. Mann Käyserliche Völcker. Weil uns aber diese starcke Einqvartirung zur grösten Last und Beschwerung gereichet: als sind Vorstellungen dargegen an dem Käyserlichen Hofe geschehen, die so viel gefruchtet, daß noch drey Regimenter aufbrechen, und nach Teutsch-Land marchiren sollen.

MORUS.

Die Venetianer werden, wegen der Nachbarschafft so vieler Teutscher Troupen, grosse Augen, auch sich allerhand sorgsame Gedancken machen, da ich doch meines Orts vermeinen solte, daß sie nichts von ihnen befürchten dörfften.

GREIFFENFELD.

Diejenigen Völcker, welchen die Winter-Qvartiere in dem Mayländ- und Mantuanischen assigniret worden, sind meistentheils in Sicilien gestanden. Weder in diesem Königreich, noch in dem Neapolitanischen, hat man sie, zum Soulagement derer Einwohner, nicht länger stehen lassen wollen, sondern vor gut befunden, sie besser herauf gegen Teutsch-Land zu ziehen, folglich selbige in dem Mayländ- und Mantuanischen einzuqvartiren. Woferne aber der Käyserliche Hof, auf geschehenes starckes Sollicitiren derer Stände des Hertzogthums Mayland, annoch bey so unbequemer Jahres-Zeit, etliche Regimenter vollends in die Teutschen Erb-Lande marchiren lässet, werden die marchirenden Soldaten denen, die es durch ihr Sollicitiren darzu gebracht, nicht wenig übels auf den Halse wünschen.

MORUS.

Es ist freylich kein geringes, wann ein Soldat aus dem weit entlegenen Sicilien nach der Toscanischen Küste transportiret wird, von dannen vollends in das Mayländische marchiret, und vermeinet, die Winter-Monathe hindurch der Ruhe zu geniessen, hernach aber, zu rauher und un-

beqvemer Jahr-Zeit wieder aufbrechen, und, über Berg und Thal, noch 100. 120. oder 130. Meilen weiter marchiren muß. Jedoch ein Käyserlicher Soldat achtet solches alles nicht, weil er weiß und hoffet, daß ihm sein Qvartier, des Winters über, entweder in Böhmen, oder in Mähren, oder in Oesterreich, oder in Schlesien, oder in einer andern guten Käyserlichen Teutschen Provintz bestimmet, allwo er sich weit besser, als in Italien befindet. Im übrigen sollen die Käyserlichen, in Sicilien gestandene Regimenter, ungemein abgenommen haben, und manches kaum mehr in 200. Mann bestehen.

SECRETARIUS.

Pariß. Die Pest hat zwar zu Marseille, wie auch an denen andern Orten der Provence aufgehöret gehabt, die Menschen zu fressen; zu Anfang des Monaths Decembr. 1720. aber sich insonderheit zu Marseille, aufs neue starck verspühren lassen, und sind von ihr, absonderlich junge Leute, attaquiret und hinweg geraffet worden. Die Calamitäten hiesigen Königreichs continuiren auch sonsten noch, und deren Ende ist mit menschlichen Augen nicht zu ersehen. Denn obgleich das Edict, so der König wegen Annehmung der päbstlichen Constitution Unigenitus, publiciren lassen, in dem Parlement endlich, nach grossen Debatten, registriret, von dem Cardinal de Noailles auch ein Mandement heraus gegeben worden, mithin es scheinet, als ob dieser Kirchen-Lerm sich gäntzlich stillen und legen werde; so ist dieses doch nicht, was dem Volck eigentlich auf dem Hertzen lieget, und dessen Noth causiret hat. Wann hingegen der verderbliche Actien-Handel und die Banco-Billets verschwunden, der Schaden aber, der daraus dem publico zugewachsen, ersetzet wäre, würde solche Zeitung weit freudiger in denen Ohren aller rechtschaffener Unterthanen erschallen. Das Parlement hat inzwischen, am 20. Decembr. wieder angefangen in Pariß zu sitzen, und man sagt, es seye in einem derer Artickel des mit dem Hofe getroffenen Vergleichs ausgemachet, daß Mons. Law seine Dimission bekommen solte; um welche zwar sich dieser selbst bemühet, unterm Vorwand, sich auf eine in der Provinz Auvergne gelegenes Land-Guth Effiat genannt, zu retiriren.

MORUS.

Nachdem die Pest an einem Orte einmahl eingerissen, nimmet sie ihren Abschied nicht so geschwinde wieder, als man vermeinet, ob es gleich bißweilen scheinet, als habe sie gäntzlich nachgelassen, wannenhero es nöthig,

thig, aller Præcaution zu gebrauchen. Die Constitutions-Affaire hat zwar in der That viel Schreibens und Redens verursachet, ich meines Orts aber bin niemals der Meinung gewesen, daß sie von so gar grosser Consequenz seyn, und ein wirckliches Schisma in der Römischen Kirche daraus erfolgen könne. Hörete man nichts mehr, weder von dem Actien-Handel, noch denen Banco-Briefgens, und der daher enstandene Schaden wäre allenthalben gut gemachet, würde Franckreich freylich weit mehr, als über die, in so weit ausgemachte Constitions-Affaire, zu jauchzen Ursache haben; allein ich halte dieses vor einen unheilbaren Schaden.

GREIFFENFELD.

Ungeachtet dessen, was in der Constitutions-Affaire vorgegangen, sehe ich sie gar noch nicht, als eine ausgemachte Sache an, sondern vor etwas, das vermögend, zu noch sehr grossen Weitläufftigkeiten Anlaß zu geben. Mons. Law betreffend, wäre er vor den glückseligsten Menschen zu schätzen, woferne er sich aus denen verwirreten Affairen, worinnen sich derselbe verstricket, loß machen, sicher aus Pariß kommen, und sein Leben in stillem Vergnügen, auf einem schönen Land-Guth beschliessen könnte.

SECRETARIUS.

Ein anders von Pariß. Mons. Law hat seine Dimission würcklich erhalten, und solle solches bereits am 11. Decembr. geschehen seyn. Jedoch will man nicht, daß er darum in einige Ungnade gefallen, sondern noch ins künfftige, in wichtigen Dingen, zu Rathe werde gezogen werden, mittlerweile aber sich, auf ein erkaufftes Land-Guth retiriren.

MORUS.

Ist dieser nicht mehr à la tête des Finanzen- Actien- und Banco-Wesens, wird man bald aller dieser Dinge wegen, von einer allgemeinen Veränderung in Franckreich hören. Retiriret aber sich Law gleich auf ein Land-Guth; so ist ers doch, gegen künfftige Verfolgung, in schlechter Sicherheit, und ich besorge, er werde die Millionen, welche er, der gemeinen Sage nach, gewonnen, dereinst wieder ausspeyen müssen.

GREIFFENFELD.

Ist der Fuchs einmal in freyen Felde, wird er schon den Weg weiter fort, in ein sicheres Loch finden, woselbst er die Beut-gemachten Hüner in Sicherheit verzehren kan.

SECRE-

SECRETARIUS.

Brüssel, den 26ten Decembr. 1720. Vor ein paar Tagen ist Monf. Law. nebst seinem Sohn, von Paris hieselbst angelanget, hat die Comœdie besuchet, und wird von vielen Vornehmen complimentiret und tractiret.

MORUS.

Hilff Himmel, was vor Zeitung! Heisset dieses auf das Land-Guth Effiat, in die Provintz Auvergne gereiset? Wer dahin gedencket, nimmet den Weg gewißlich nicht über Brüssel in Brabant; wird also der berühmte Law keine Lust haben, sein Leben in Franckreich zu beschliessen.

GREIFFENFELD.

Ich möchte ihm zugesehen haben wie er gereiset? Und ob derselbe sich auch offte umgesehen haben werde? Zum wenigsten wird er incognito gegangen, von dem, in Franckreich verhasten Namen Law aber nichts gedacht worden seyn. Jedoch, wo dencke ich hin? Er hat sich ohne Zweiffel zuvor mit dem Hertzog-Regenten gesetzet, und sonder dessen Verwissen das Königreich nicht verlassen. Wohl nun ihm! daferne er sich gut vorgesehen, und ietzo seiner gewonnenen Millionen ausserhalb Franckreich geniessen kan.

SECRETARIUS.

Lissabon. Weil die Inquisition hin und wieder in dem Königreich viele, die in Verdacht, als ob sie heimliche Juden, beym Kopff nehmen lassen: Als haben sich zwey etliche Familien aus dieser Stadt, die das Judenthum heimlich unter sich fortpflantzen, auf ein Englisches Schiff retiriret, und sind mit solchem nach Engeland abgeseegelt.

MORUS.

In Spanien und Portugall ist es vor heimliche Juden nicht gut wohnen, wann der Inquisition bißweilen der Appetit ankommet zu fischen, und ihre Gewalt zu exerciren. Denn, solchen Falls, werden die Güther und Reichthümer derer Arretirten confisciret, sie aber zum Feuer, oder andern schwehren Strafen condemniret.

GREIFFENFELD.

Engeland und Holland sehen es eben nicht ungerne, wann Spanien oder Portugall auf solche Weise machet, daß reiche, wohlbemittelte Leute aus dem Königreich fliehen müssen; allermassen die Schutz und Sicher-

heit

heit Suchende, sich so dann in einen oder den andern dieser Staate wenden, und brave Schätze mit sich bringen, wovon Holland insonderheit, schon grossen Profit gehabt.

SECRETARIUS.

Madrit. Hieselbst ist ein Courier angelanget, mit der frölichen Zeitung, daß der Marquis de Leede am letzt-verwichenen 15. Novembr. noch vor Anbruch des Tages, aus Ceuta heraus gerücket die Mohren vors erste in ihren Trencheen attaquiret und forciret, hernach aber ihre gantze Armée in die Flucht gebracht. Derer Mohren sollen bey dieser Action gegen 5000. geblieben, Spanischer Seits aber etwa 300. getödtet und verwundet worden seyn, da doch der Marquis de Leede kaum 20. die Mohren hingegen etlich und dreyßig tausend Mann starck gewesen, und hinter Linien gestanden. In dem Lager hat man mehr als 30. Canonen, über 1000. Centner Pulver, nebst etlich tausend Canonen-Kugeln, ingleichen eine ziemliche Quantität Proviant erbeutet. Noch eben diesen Tag ist auch ein, auf einer Höhe postirt gestandenes, verschantztes Corpo Mohrische Cavallerie delogiret und verjaget worden. Unter denen Blessirten unseres Seits, befindet sich der Chevalier de Leede. Bruder des commandirenden Generals. Die Mohren haben sich gegen Tetuan gewendet, und unsere Armée rücket ihnen nach. In dem Escurial so wohl, als in dieser Stadt, ist dieses glücklichen Successes wegen, das Te Deum laudamus gesungen, und 3. Tage nach einander Illuminationes gemachet worden.

MORUS.

Noch kurtz vor dieser Zeitung hieß es, der nach Africa destinirte Transport an Troupen, seye durch Sturm zum drittenmal verschlagen und zurücke getrieben worden. Solches aber wird nur einen Theil davon betroffen haben, die meisten aber, mit denen der Marquis de Leede diese glorieuse Action gethan, theils gleich zum ersten, theils zum andernmal, da sie in die See gegangen, angekommen seyn. Die Spanische Festung Ceuta, lieget in Africa, am Fredo Herculeo, und zwar in dem Königreich Fez; allermassen das Territorium, um der Festung herum, alles Fezisch ist. Die Mohren haben solchen Ort seit 1694. und also würcklich 26. Jahre lang zu Lande belagert; auf der See hingegen denselben einzuschliessen, ist ihnen nicht möglich, au contraire, der Hafen allezeit dermassen frey gewesen, daß, von Zeit zu Zeit, beh riger Succurs und andere Nothwendigkeiten dahin kommen können. Wo bleiben nun aber ietzo diejenigen

Politici mit ihren Raisonnements, welche mit Gewalt behaupten wolten es seyen die Spanischen Krieges-Anstalten auf Gibraltar angesehen?

GREIFFENFELD.

Weil Spanien Gibraltar hertzlich gerne wieder hätte, und desfalls bereits starcke Vorstellungen gethan, ist allerdings zu besorgen gewesen, ob möchten die, in der Nachbarschafft von besagten Ort, gemachten Kriegs-Anstalten darauf angesehen seyn. Inzwischen ist es löblich von Spanien gehandelt, daß es solches nicht gethan, und einen neuen Lerm in der Christenheit erreget, sondern seine Waffen gegen die Barbaren gewendet. Der Ruhm, den Spanien durch Aufschlagung der Belagerung Ceuta erlanget, ist um so viel desto grösser, als man sagen kan, daß seit Philippo II. von keiner Armée, die aus puren Spaniern bestanden, dergleichen That gethan worden; und das, was ietzo vor Ceuta geschehen, confirmiret die gute Meinung, welche unpartheyische Leute von dem Marquis de Leede gehabt, daß er nemlich ein sehr behertzter, kluger und löblicher General seyn müsse. Mit der blossen Aufschlagung der Belagerung Ceuta, werden nunmehro die Spanier schwerlich zufrieden, sondern bedacht seyn, noch mehrere Progressen zu machen, woran auch nicht zu zweiffeln, woferne der tapffre Marquis de Leede nur allemal, von Spanien aus, mit frischem Succurs und allen andern erforderlichen Dingen, zu rechter Zeit, versehen wird. Solte es etwa das Glücke fügen, daß die Stadt Fetz selbst in die Hände derer Spanier geriethe, möchte ich mich sodann bey der Spanischen Armée befinden; allermassen ich mit Leuten gesprochen, welche den Ort gesehen, und solche haben den daselbstigen Reichthum, insonderheit was Perlen und andere Edelgesteine betrifft, nicht sattsam beschreiben können, wannenhero es, im Fall der Eroberung, an stattlicher Beute nicht ermangeln würde; wiewohl, es sind die Spanier noch nicht vor Fetz angelanget.

SECRETARIUS.

Mallaga. Wegen der, vor Ceuta, über die Mohren erhaltenen Victoria, hat man nicht ermangelt, auch allhie das Te Deum laudamus anzustimmen. Es sind drey Kriegs-Schiffe nebst mehr als dreyßig Fahr-Zeugen, zu Ende des Novembr. von hier nach Ceuta abgesegelt, welche allerhand Nothwendigkeiten vor unsere Armée überbringen, und haben sich darunter nur allein 8. Schiffe mit Wasser beladen, befunden, weil die Armée daran Mangel leidet. Man machet alle Anstalten, aufs neue, 14. biß

biß 15000. Mann nach Africa zu transportiren, unsern Entreprisen einen desto bessern Nachdruck dadurch zu geben.

MORUS.

Mallaga ist eine Stadt und Hafen, in dem Königreich Granada, welches ehemahls von Mohren beherrschet und bewohnet worden. Sie thut grossen Handel mit Wein und Rosinen. Der Hafen ist groß, und lieget stets voller Schiffe. Das Schloß, wovon man die Stadt und Hafen bestreichen kan, præsentiret sich auf einem Berge, und wird wieder von einem andern Castell defentiret. Beyde stehen gegen einander über, und kan man zwischen ihren Mauren, von einem zum andern gehen. Dieser Ort ist im übrigen sehr beqvem zu einem Transport nach Africa; Gibraltar aber wäre es noch mehr, woferne es sich in Spanischen Händen befände.

GREIFFENFELD.

Inzwischen ist aus der Absendung des Wassers nach Africa so viel zu schliessen, daß der Krieg daselbst weit beschwehrlicher, als sonsten wo in Europa zu führen; welche Beschwehrlichkeit aber hinweg fallen dörffte, wann die Spanier in dem Königreich Fetz etwas mehr Land gewonnen haben werden. Auch in Ungarn ist der Wasser-Mangel öffters bey der Armée groß, und hat schon vielmals verursachet, daß ein braver Kerl den Geist aufgeben müssen, der sein Leben dem Feind sehr theuer hätte verkauffen können.

SECRETARIUS.

Londen. Unser allergnädigster König und Monarch, hat sich am 21. Novembr. 1720. nachdem er das Meer glücklich passiret, aus Teutschland wieder in Dero Pallast St. James hieselbst eingefunden. Mit dem gefallenen Credit der Sud-Compagnie stehet es noch schlecht, und die Affaire causiret eine allgemeine Verwirrung in dem Königreich. Am 19. Decembr. ward das Parlement zu Westmünster, mit gewöhnlichen Ceremonien eröffet, in welches sich der König verfügete, und, als er Sitz auf dem Thron genommen, seine Anrede durch den Groß-Cantzler ablesen ließ. Darinnen meldeten Sr. Majest. welchergestalt, seit der letzten Versammlung, die ausländischen Affairen ein weit bessers Aus ehen gewonnen hätten, und zu dem Frieden im Süden nur noch die Formalität eines Congresses nöthig wäre, auch der Fried im Norden sich ie mehr und mehr zu seinem Schlusse neige. Hernach recommendirten Sie dem Unter-Haus

alles Ernstes, auf hinlängliche und geschwinde Mittel bedacht zu seyn, den verfallnen Credit der Nation wieder herzustellen, und auf einen festen Grund zu setzen, sagende, daß die gantze Welt Ursache haben würde, dessen Glieder vor die verständigsten Männer zu halten, wofern sie hierinne reussirten, und noch einen Theil der Cron-Schulden tilgen könnten. Vor eine so gnädige Anrede ist Sr. Majestät von beyden Häusern bereits durch gewöhnliche Addressen gedancket worden. Bevor es aber geschehen, hat es, in dem Unter-Hause, zwischen denen Whigs und Torrys, hefftige Debatten und Discourse gesetzet. Mylord Molesworth unter andern, ein Torry, durchlieff die Anrede des Königs, und ließ sich verlauten, er sey froh zu hören, daß mehr nicht, als die Formalität eines Congresses, wegen des Friedens im Süden ermangele, und hoffe derselbe, es würden die Schwierigkeiten überstiegen seyn, die Spanien gemachet, Engeland, Gibraltar und Port-Mahon zu lassen. Eben dieser fügete hinzu, wie er nicht begreiffen könte, warum, von 5. Jahren her, allemal eine Englische Flotte in das Baltische Meer gegangen? und, wann es nöthig gewesen, warum Holland nicht auch einen Theil dazu fourniret? Man möchte im übrigen den Admiral Norris fragen, ob der Decembr. favorable, aus denen Nordischen Meeren zurücke nach Engeland zu schiffen, und ob seine Retour glücklich gewesen? Mons. Schippen, ein Ertz-Torry sprach: Das Memorial, welches der Resident des Czaaren, Bestuof, übergeben, und welches wegen er aus dem Königreich gemust, meritire recht genau examiniret zu werden.

Morus.

Wann man diese Torrysche Discourse wohl erweget, zeiget sich, in Betrachtung derer ietzigen Europäischen Conjuncturen, keine geringe Spitzfündigkeit darinnen, und ich habe mir schon längst eingebildet, daß die Torrys am ärgsten gegen die Abtretung Gibraltar und Port-Mahon schreyen werden, bloß, damit sie der Regierung Verdruß machen mögen, ob sie gleich wissen, daß die Conservation besagter Festungen der Nation zur grösten Last gereichet. Ist im übrigen der spitzige Molesworth ein Lord, so kan er doch kein Englischer seyn, weil er im Unter-Haus sitzet, sondern ein Irrländischer, der da in Engeland Güther hat, und als ein Glied zum Unter-Haus erwehlet worden. Irre ich aber in seiner Person nicht, so muß ich mich wundern, ihn auf der Banck derer Torrys zu sehen, weil der Irrländische Lord Molesworth sonst ein guter Whig gewesen. Jedoch der Mensch

ändert

ändert vielmahls seinen Sinn, wann er nicht erhalten kan, wornach er strebet.

GREIFFENFELD.

So hat demnach das Memorial, welches der Moscowitische Resident, Bestuof, in Abwesenheit des Königs, der Regentschafft übergeben, in dem Unter-Haus auch auf das Taper gebracht werden müssen. Freylich solle es ziemlich nach dem Sinn derer Torrys gewürtzet, und unter andern vorgestellet seyn, als ob Sr. Groß-Britannische Maj. in allen Dero bißherigen Unternehmungen und Resolutionen, mehr auf Dero eigenen als der Nation wahren Nutzen gesehen hätten; da doch Dero Eyfer, den Sie iederzeit vor die Ehre und Wohlfarth der Englischen Nation erwiesen, sonst von aller Welt admiriret und bewundert wird. Wie es mit denen Affairen der Sud-Compagnie endlich ablauffen wird, verlanget mich zu wissen.

SECRETARIUS.

Wien. Der Hof-Kriegs-Rath ist beschäfftiget, den Abgang, so die in Sicilien gestandene Regimenter erlitten, zu ersetzen. Ihro Majest. die regierende Käyserin, sollen sich gesegneten Leibes befinden, und man erwartet den Tag mit Verlangen, da der Hof solches Gerüchte durch eine öffentliche Declaration, bekannt machen werde. Im Fall es sich aber anders befinden möchte, dörfften höchst-besagte Käyserin, in dem Früh-Jahr des nechst-bevorstehenden 1721. Jahres, die schon längst resolvirt-gewesene Reise in das Carls-Bad würcklich thun. Der Pabst bemühet sich sehr, die gerechte Resolution, welche Ihro Majestät der Käyser, wegen derer Religions-Affairen in dem heil. Röm. Reiche genommen, zu hintertreiben. Allein es ist ihm geantwortet worden, welchergestalt sich Käyserl. Majestät nicht entbrechen könnten, der Billigkeit gemäß in der Sache zu verfahren, und daß er, der Pabst nemlich, der bey denen Pfältzischen Religions-Mißhelligkeiten ziemlich Oel in das Feuer gegossen, behutsamer hätte verfahren, und ein wenig mehrere Reflexiones über die gefährlichen Folgerungen machen sollen.

MORUS.

GOtt gebe, daß Ihro Majestät die regierende Käyserin, schwanger seyn, die Schwangerschafft ehestens declariret werden, und hernach ein junger Ertz-Hertzog zum Vorschein kommen möge. Daß der Pabst allerhand Vorstellungen wider den Religions-Frieden, den des Käysers Majestät hand zu haben resolviret haben, thun werde, glaube ich gerne, und es er-

fordert dieses sein päbstliches Amt; allein solcher Vorstellungen ungeachtet, geschiehet weder mehr noch weniger, als was sonst geschehen solle.

GREIFFENFELD.

Unlängst ist von einer grossen Reforme, oder Abdanckung, die sich unter denen Käyserlichen Troupen ereignen würde, gesprochen worden. Jetzo aber heisset es, man seye bedacht, den Abgang zu ersetzen, den die Regimenter erlitten. Gedencket man nun die Regimenter in einen completen Stand zu stellen, so sind meines Erachtens die Europäischen Affairen, noch sehr weit aussehend, mithin vermögend grosse Unruhe anzurichten.

SECRETARIUS.

Heydelberg. In denen hiesigen Landen hat es das Ansehen noch nicht, als ob man gesonnen die Verfolgungen einzustellen, und denen Religions-Beschwehrden abzuhelffen.

MORUS.

Der Churfürst hat doch Ihro Majest. dem Käyser versprochen, daß es geschehen solle, wannenhero allerhöchst-besagte Käyserl. Maj. kein geringes Mißvergnügen darüber schöpffen würden; zumal da Sie denen Protestanten ebenfalls promittiret, ihren Klagen abzuhelffen, diese auch, aus Respect gegen die Käyserl. Versicherung, nicht nur die Repressalien wider die Römisch-Catholischen in ihren Landen ein- sondern auch alles in vorigen Stand gestellet haben.

GREIFFENFELD.

Es wäre ein artiger Streich, woferne die Hoffnung derer Protestanten fehl schlagen solte, und der Lerm, so darüber entstehen würde, könnte nicht geringe seyn. GOtt aber wolle alles Unheil in Gnaden verhüten und abwenden!

SECRETARIUS.

Dreßden. Daß Ihro Königliche Hoheit, unsere Chur-Prinzeßin, am 18ten Novembr. 1720. zur grösten Freude des gantzen Landes, mit einem jungen Printzen glücklich darnieder gekommen, wird bereits bekannt seyn. Der Himmel wolle nur, diesen neugebohrnen englischen Printzen, glücklich erwachsen, und zu einem hohen Alter gelangen lassen! Aus Wien ist der Herr Baron von Hohenfeld, Käyserl. Cammer-Herr, und Ober-Schenck bey Ihro Maj. der verwittibten Käyserin Amalia, hieselbst angelanget, die Gratulationes wegen der Niederkunfft Ihro Königl. Hoheiten, unserer Chur-Prinzeßin, im Namen des Käyserlichen Hofs abzustatten,

und

und hat der Käyserliche Hof auch wichtige Verehrungen, worunter sich eine kostbare Wiege und Bette befinden, anhero übersand. Ihro Majestät, unser allergnädigster König und Herr, haben sich am 21. Decembr. aus Pohlen in Dero allhiesigen Churfürstlichen Residenz eingefunden, wovor dem allgütigen GOtt in denen Kirchen Danck gesaget worden.

MORUS.

Welcher redliche Sachse wolte sich über die Geburth des jungen Printzen, wodurch der grosse Fridrich August, König von Pohlen und Churfürst zu Sachsen, zum Groß-Vater worden, nicht von Hertzen erfreuen, und seinem Wunsch dem ietzt-angehörten nicht hinzu fügen? daß nemlich der, in denen Windeln liegende Printz, glücklich erwachsen, und zu einem hohen Alter gelangen möge! Denn nicht nur der Helden-Muth des grossen Königs von Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, sondern auch seine ihm angestammete Gütigkeit und Leutseligkeit, nebst der Liebe zu seinen getreuen Unterthanen, und andern hohen Qualitäten, ruhet in der Seele des Sohnes, des theuresten Königlichen und Sächsischen Chur-Printzens, von dem diese hohe Tugenden und Qualitäten, nothwendig, weiter fortgepflantzet werden, folglich auch schon in dem kleinen Printzen, mit dem die Engel ietzo in der Wiege spielen, liegen müssen. Oesterreich hat freylich auch Raison sich über dessen Geburth zu erfreuen, sowohl der nahen Verwandschafft, als anderer Ursachen wegen, wannenhero die Zeitung davon allerdings, in denen Ohren des gesamten Hofes zu Wien, nicht unangenehm geklungen haben wird.

GREIFFENFELD.

Ihro Majestät der König von Pohlen, sind fünff Viertel-Jahre von Dero Residenz abwesend gewesen, wannenhero die Freude der Stadt Dreßden, ingleichen des gesamten Landes, nicht geringe seyn kan, Dieselbe wieder bey sich zu sehen; allermassen Dero getreue Unterthanen sich nie besser befinden, als wann ihr König, Churfürst und Herr mitten unter ihnen wohnet oder residiret.

SECRETARIUS.

Hamburg. Der entsetzliche Sturm, den wir in der Nacht vom ersten Advent-Sonntag zum Montag gehabt, hat dermassen gewütet und getobet, daß er, auf dem Lande, Bäume ausgerissen, und Häuser übern Hauffen geworffen; von der See aber lauffen nunmehro klägliche Zeitungen ein, indem viele Schiffe und Menschen verunglücket, und jämmer-

lich

lich umgekommen sind. Weil das falsche Spielen hieselbst sehr überhand genommen, so sind desfalls E. Hoch-Edler Rath nicht wenig Beschwehrden zu Ohren gelanget, und von solchem dargegen nöthige Verfügung gethan, auch ein scharffes Edict wider die Duelle heraus gegeben worden; allermassen solches einige Zeit her hieselbst, und auf dem Territorio der Stadt oder Nachbarschafft, ziemlich im Schwang gegangen.

MORUS.

Von diesen falschen Spielern, die sich in Hamburg eingenistelt, ist hin und wieder schon viel geredet und geschrieben worden. In besagter Stadt hält sich, immerfort, eine starcke Noblesse, aus denen benachbarten Landen auf, ingleichen viele vornehme Minister, Generals, und andere Standes-Personen oder Officiers, die allerseits, entweder Verrichtungen daselbst haben, oder sich zu divertiren suchen. Unter diese nun haben sich bißhero nicht wenig falsche Spieler gemenget, welche durch ihr Filoutiren denen Leuten die Beutel geleeret. Mancher davon ist ehemals ein General, ein Obrist, ein Obrist-Lieutenant, ein Major, ein Capitain &c. gewesen, und trotzet und pochet noch ietzo, bey seinem falschen Spiel, auf solchen Character, eben, als wann die Chargen so vornehmer Officiers, in anders nichts als liederlichen Spielen und Leute-Betrügen bestünde. Andere falsche Spieler, damit sie einen desto freyern Zutritt in vornehmen Compagnien haben mögen, legen sich falsche Titel bey, und da heisset der ein Obrist-Lieutenant, ein Obrist, oder wohl gar ein General, der wohl nie als würcklicher Lieutenant bey einer Compagnie gestanden. Darum ist zu rühmen, daß verschiedene hohe Potentaten declariret, welchergestalt sie von denenjenigen, welche sich in Hamburg aufhielten, sich Titel von ihnen zu- dabey aber auf Betriegereyen und falsches Spielen legeten, nichts wissen, au contraire, es dem Magistrat zu Hamburg frey gegeben haben wolten, mit aller Schärffe wider sie zu verfahren. Denn was ist doch in der Welt wohl schändlicher als ein falscher Spieler? Der Billigkeit nach, meritiret er den Galgen weit eher, als ein Dieb, weil dieser, wann er etwas gestohlen, gehet und sich in einem Winckel verbirget, jener aber, nemlich der falsche Spieler seinem Nechsten nicht nur das Geld aus dem Beutel stiehlet, sondern noch darzu mit Schnauben, Trotzen und Pochen, grosse Parade machet, und prætendiret, daß man Respect vor ihn brauchen solle.

GREIFFENFELD.

Ein falscher Spieler ist der gröste Greuel auf Erden. Gleichwohl sind

sind ietzo meine Gedancken nicht auf diese Gattung von Menschen gerichtet, sondern vielmehr auf den grossen Sturm, der sich in der Nacht, welche auf den ersten Advent-Sonntag gefolget, ereignet, und so grossen Schaden auf der See gethan. Als man mich nach Norwegen schiffete, ward ich auch von einem Sturm befallen, der da schiene, als ob er mir die miserable Consolation nicht lassen wolte, daß ich mein Leben auf dem Lande, in dem Gefängniß, würde endigen können. Einige fragen, ob der Wind auch zu gleicher Zeit auf der See tobe, wann man ihn an einem Orte auf dem Lande, das 40. 50. 60. Meilen davon entlegen, wüten höre? und ich sage, daß ein Sturm, der in Sachsen gewaltig verspühret wird, gewißlich nicht ermangelt, zu eben der Zeit grossen Schaden in der Nord- und Ost-See zu thun; ob man gleich in dem Mediterraneo, noch auf dem Adriatischen Meer, wenig oder nichts davon verspühren mag. Der Sturm, von dem wir ietzo reden, beweiset es klar, indem der Wind in Sachsen hin und wieder Bäume ausgerissen, auch Häuser und Scheuren umgeworffen, da er zu gleicher Zeit, in der Nord- und Ost-See, ingleichen auf der Englischen, Schottischen, Irrländischen und Holländischen, auch auf der Frantzösischen Küste, bey Dünkirchen und Calais, verursachet, daß viele Menschen und Schiffe verunglücket.

SECRETARIUS.

Strahlsund. Man ist nunmehro Dänischer Seits im Wercke begriffen, hiesige Stadt, nebst der Insul Rügen, ingleichen alle andere in dem letzteren Krieg eroberte Lande und Orte, so die Cron Dännemarck besetzt gehalten, zu evacuiren, und denen, zu solchem Ende abgeschickten Schwedischen Commissarien, wieder einzuräumen.

MORUS.

Der Friede zwischen denen beyden Nordischen Cronen, Dännemarck und Schweden, hat endlich in dem Sommer des verwichenen 1720sten Jahres seine Richtigkeit erlanget, nachdem sich so wohl Se. Groß-Britannische Majestät, als auch Franckreich, viel Mühe gegeben, solchen zu vermitteln. Mylord Carteret, der sich, als Englischer Gesandter, zu Stockholm befunden, ist, wegen seiner dabey gehabten Mühe und gethanen Reisen, von Sr. Königl. Majestät in Dännemarck, mit einem kostbaren, mit Diamanten besetzten Degen regaliret, auch sonst noch ungemein wohl, zu Coppenhagen, als er sich eine Zeitlang allda aufgehalten, bewirthet und tractiret worden.

GREIFFENFELD.

Dännemarck hat Ursache ein freundliches Gesichte zu diesem Frieden zu machen, weil es nicht nur die eroberten Schwedischen Lande bißhero ziemlich genutzet, sondern sich auch die Cron Schweden, wegen deren Wieder-Einräumung, gefallen lassen müssen, 600000. Rthlr. auszuzahlen, annebst gehalten ist, den Zoll in dem Sund, von allen passirenden Schiffen, eben so, wie andere Nationen, z. E. Engeländer und Holländer, zu erlegen, wovon die Schwedischen Schiffe vormals befreyet gewesen.

MORUS.

Wie viel mag wohl der Cron Dännemarck, durch die genossene Freyheit derer Schweden in dem Sund, jährlich an Zoll abgegangen seyn?

GREIFFENFELD.

Dergleichen Revenuen sind steigend und fallend, folglich etwas ungewisses. Inzwischen, wann das Commercium recht floriret hat, kan es leichtlich seyn, daß durch die Zoll-Freyheit derer Schwedischen Schiffe, wozu sich Dännemarck in dem, zu Brömsebroe, Anno 1645. geschlossenen Frieden verstehen müssen, dieser Cron jährlich 200000. Rthlr. an ihren Revenuen abgegangen, also, daß die Verzicht auf die Schwedische Zoll-Freyheit in dem Sunde eine Sache von gröster Wichtigkeit. Es wird demnach der ietzige gantze Friede mit Dännemarck, der Cron Schweden freylich sehr schwehr angekommen seyn, ob er schon, in Ansehung dessen, was der Cron Dännemarck von Schweden binnen 76. Jahren entzogen worden, noch ziemlich leidlich zu seyn scheinet; zu geschweigen, daß Schweden, durch Schliessung dieses Friedens, einen Feind weniger bekommen, und auf einer andern Seite seine zerfallene Sache desto besser machen kan.

SECRETARIUS.

Stockholm. Ob man zwar wohl vermeinet gehabt, es würde der Rußische General-Aajutant, Romanzoff, in Commission haben, einige Friedens-Vorschläge zu thun; so sind solches dennoch eitel leere Gedancken gewesen, und es ist weiter nichts vorgegangen, als, daß er Sr. Maj. unsern König, wegen Dero Erhebung zum Thron, im Namen des Czaars complimentiret. Vor einigen Wochen ist besagter General-Adjutant, nachdem er sehr wohl tractiret, auch von Sr. Königl. Majestät reichlich beschencket worden, wieder nach Peters-Burg abgereiset; und seit dem ist es von dem Frieden mit denen Russen gantz stille; au contraire, man machet

chet alle Anstalten, sich ihnen, im Fall sie bey einem etwa einfallenden harten Winter, und starcken Eiß, eine neue Invasion in diesem Königreich tentiren solten, behörig zu widersetzen.

MORUS.

Der Friede mit Moscau ist nicht so leichtes, wie sich vielleicht einige eingebildet; zumal, da in etlichen Jahren nach einander, der Czaar sehr glücklich gewesen, auch noch in dem letzt verwichenen 1720. etliche Schwedische Fregatten von denen Russen erobert, und den Schweden sonst noch Schaden zugefüget worden; welche Progressen machen, daß man Czaarischer Seite, Ursache hat, die Sayten immer höher zu spannen.

GREIFFENFELD.

Zwischen Schweden und Moscau ist es nicht nur nichts leichtes einen Frieden zuwege zu bringen, sondern ein so schwehres Werck, als sich iemals eines gefunden. Der Czaar hat einmal Posto in solchen Seen gefasset, die in Anschung des Commercii, seinen Landen sehr vortheilhafft, wannenhero er auch suchen wird, sich, es koste was es wolle, dabey zu mainteniren. Schweden hingegen kan so leichte nicht resolviren dem Czaar zu lassen, was er sich fest vorgesetzet zu behalten, und, bey so bewandten Sachen, suche iemand unter ihnen einen Frieden zu vermitteln. Er wird gewißlich die gröste Mühe in der Welt dariñen rencontriren, die zuletzt dennoch vergeblich angewand seyn dörffte. Fället ein starcker Frost ein, der ein dauerhafftes Eiß machet, mag Schweden immer auf seiner Huth gegen eine Rußische invasion stehen; anderergestalt zu besorgen, daß ihme eine gewaltige Schlappe beygebracht werden möchte. Wiewohl es hat einen König, der, vermittelst vieler gethanen Campagnen, gelernet, wie der Gefahr vorzubauen, und solche klüglich abzuwenden.

Peters-Burg insonderheit ist es, was dem Czaar auf dem Hertzen lieget. Der Ort kan ein wahrer Schlüssel zur Ost-See genennet, und daß der Czaar auf keine Weise gesonnen ihn wieder abzutreten, daraus abgenommen werden, weil er alles ersinnliche, was nur zu dessen Auszierung und Befestigung erdacht werden mögen, daran gewand, auch viele vornehme Russen obligiret, Pallaria allda zu erbauen. Allermassen aber nun Petersburg dadurch zu einen Platz gemachet worden, der wenig Europäischen Städten etwas nachgiebet: als wird es euch werthester Morus! hoffentlich, lieb seyn, einige ausführliche Erzehlung davon zu hören.

Als Se. Czaarische Majestät Anno 1702. sich von der, im Munde der Ladogaischen See gelegenen Festung Noteburg, anietzo Schlüssel-Burg

genannt, den 12. Octobr. Meister gemachet hatten, so zogen Sie sich im folgenden 1703. Jahr, mit Dero Armée an den grossen Neva-Strohm besser herunter, und emportirten nach wenigen Widerstand die Schwedische Festung Nie-Schantz, oder Neva-Schantz genannt, welches zwar nur eine kleine, aber schöne und nahrhaffte Stadt gewesen, worinnen ansehnliche Negotia zu Wasser getrieben worden, und reiche Leute damals ernehrete. Darauf rückte der Czaar an dem gedachten Strohm weiter herunter, in die Gegend, wo ietzo Peters-Burg stehet, und schlugen allda ihr Lager auf, so, daß die Infanterie auf der Finnischen oder Carelischen Seite, die Cavallerie aber auf der Ingermannländischen, zu stehen kam.

Weil nun Se. Czaarische Maj. grosse Lust zur Schiffarth hatten, und gerne einen festen Fuß an der Ost-See haben wolten; so liessen sie anfänglich an den Ort, wo ietzo St. Peters-Burg stehet, eine kleine Schantze aufwerffen, und recognoscirten hierauf, nicht allein in hoher Person selbst mit Schluppen den Neva-Strohm, biß in die grosse Vor-See des Baltischen Meeres, sondern liessen auch durch andere Fahr-Zeuge dort herum alles genau recognosciren; worauf man dann einiger Schiffe wahrgenommen, welche in der offenen See herum gecreutzet.

Hernach detachirten Se. Czaarische Majestät nach der Insel Rutzari, allwo an ietzo Cronschlott lieget, etwa 1000. Mann, und liessen daselbst Posto fassen. Wie die Schweden davon Kundschafft bekamen, so bemüheten sie sich zwar, das Detachement aufzuheben, und canonirten zu dem Ende von einem Schiffe starck auf sie. Alleine die Russen hatten sich inzwischen in der Stille hinter die, am Strande daselbst befindliche, viele und grosse Steine, zurücke gezogen, und hielten sich dahinter verdeckt, darüber die Schweden in die Gedancken geriethen, ob hätten sich die Russen à la faveur des daselbst seyenden wenigen Gesträuches gar retiriret, und etwa, an der andern Seite der Insul mit Fahrzeugen davon gemachet, wannenhero sie eine Descente wagten, in Meinung, diesen vortheilhafften Posten selbst zu behaupten. Alleine die, hinter denen Steinen verdeckte, Russen, empfiengen sie dermassen übel, daß dieselben, mit Hinterlassung etlicher Todten sich wieder in ihre Schiffe, und mit solchen in die weite See, retiriren musten. Seit der Zeit haben Se. Maj. der Czaar diese Insul beständig behauptet, und gleich Anfangs einen rechten Hafen und Castell nebst einen ziemlichen grossen Flecken daselbst erbauet, welches zusammen ietzo unter dem Namen Cronschlott berühmt ist. Da nun Se. Czaarische Majestät an dieser Gegend einen sonderlichen Wohlgefallen hatten, zumahl es

auch

auch in der That derer angenehmsten Situationen eine ist, die der Orten kan gefunden werden: so beschlossen Sie, an dem Neva-Strohm, nicht allein eine Festung, sondern auch einen Haupt-Bau-Platz, zu grossen Schiffen, anzulegen. Und weil Sie in specie den Strohm, an dem Ort, wo ietzo die Festung gelegen, von ungemeiner Tieffe, nemlich von 14. biß 15. Clafftern, oder 90. Fuß befunden, über dieses auch die Situation, rings herum, aus lauter Morast bestehet, und von Natur ein inaccessible Terrain ist, so erwehlten Sie en General die herum, theils auf Carelischen, theils auf Ingermannländischen Grund und Boden liegende Inseln, dergestalt, daß auf kleinen Insuln die Festung, auf denen andern Insuln aber, item, auf dem festen Lande, die Stadt zu stehen kommen solte.

Es war dieses nicht so bald beschlossen, als gleich die Ordres ausgefertiget wurden, daß mit dem bevorstehenden Frühling eine Menge Volcks von Russen, Tartarn, Cossacken, Calmucken, Finnischen und Ingermannländischen Bauern, sich zur Arbeit einstellen solten, welches dann auch Anno 1703. würcklich geschehen, indem zu Anfang des May-Monats viel tausend Arbeits-Leute, von allen Ecken des grossen Ruß-Landes, davon etliche wohl 2. biß 300. Teutsche Meilen her gewesen, zusammen kamen, und an dem Festungs-Bau den Anfang machten. Ob nun gleich damals zu einer grossen Menge Menschen weder gnugsamer Proviant, noch Handwercks-Zeug, von Schauffeln, Hacken, Bretter, Schub-Kärren und dergleichen, ja so zu sagen gar nichts, nicht Hütte noch Haus da war; so gieng dennoch die Arbeit, wegen der Menge von Leuten, in ungemeiner Geschwindigkeit fort, und war insonderheit zu bewundern, daß, da die Erde an demselben niedrigen Orte sehr rar ist, und meistentheils in Zippeln, oder Schössen derer Kleider, in Lumpen oder Beutelgen von alten Matten, auf denen Achseln oder in Armen, weit hergetragen werden muste, man iedennoch fast innerhalb vier Monathen die Festung aufgeworffen gesehen. Hingegen mögen auch wohl biß hundert tausend Menschen dabey umgekommen seyn, weil an denen verwüsteten Orten nichts um das Geld zu bekommen gewesen, und die ordinaire Zufuhr auch, manchmahl, wegen contrairen Windes auf der Ladogaischen See, nicht zu rechter Zeit ankam, derer Ausbleiben öffters grosse Noth verursachete.

Hernach ist diese Festung von Zeit zu Zeit immer mehr verbessert, und im andern Jahr darauf noch ein Cronen-Werck, nebst etlichen Re-

douten, dazu gebauet worden, welches alles Se. Czaarische Majestät insonderheit, selbst ordonirt und angegeben.

Mittlerweile nun der Festungs-Bau solchergestalt fortgeführet worden, so ward auch nach und nach der Anfang mit der Stadt gemacht, und zu dem Ende eine grosse Menge Volcks aus Ruß-Land, sowohl Edelleute als Kauff-Leute beordert, sich in Peters-Burg zu établiren und Häuser zu bauen, welches auch so unverzüglich geschahe, daß man in kurtzer Zeit alles über und über von Menschen wimmeln gesehen. Denn weil 1) die grossen Bajaren und Edelleute viel Volck und Gesinde mit sich brachten; 2) die Kauff-Leute und Krämer an diesem neuen Ort, allwo Anfangs alles excessiv theuer gewesen, ihr Conto funden; 3) viele Schweden, Finnen und Liefländer, in ihren ruinirten und theils verbrannten Städten, sich nicht mehr erhalten kunnten, und nirgends hin wusten, daher aus Noth gezwungen waren, sich Hauffen-weise, hieher zu retiriren; 4) zur neuen Schiffarth und Schiff-Bauerey, von allen Ecken Künstler, Handwercker und Matrosen mit Weib und Kindern herbey gebracht wurden; 5) auch sehr viele Arbeits-Leute von Tartarn, Russen und Calmucken, nachdem sie ihre verordnete Zeit an Sr. Czaarischen Majestät ausgearbeitet hatten, den weiten Weg nicht wieder nach Hause verlangeten, sondern bey denen vielen Bau-Herren, die alle Tage mehr Häuser baueten, vor Geld genug zu thun bekamen, und dergestalt ihre Rechnung dabey funden, daß etliche tausend derselben, sich selbst Häuser macheten, und niederliessen; angesehen einem ieden frey gestanden einen Platz zu bebauen, wo er gewolt: so hat es nicht anders seyn können, als daß der Ort, in ungemeiner Geschwindigkeit, dermassen populiret worden, daß er an Menge der Häuser und Menschen, ietzo schwehrlich einem in Teutsch-Land nachgeben wird, indem glaubwürdige Leute versichern, daß gegen 50000. Häuser, die alle zu St. Peters-Burg gehören, verhanden seyn, wobey aber dieses zu wissen, daß viele sehr kleine Gebäude, wie sonst in Moscau darunter begriffen, die man gar wohl, binnen zweyen Stunden, an einem Ort abbrechen, und am andern wieder auffsetzen kan, insonderheit auf der Tartarischen Slaboda, dann in der Teutschen Slaboda, lincker Hand des Werffts, und in denen Finnischen Scheeren, bey denen Finnischen und Catholischen Kirchen herum; da hingegen auch Pallatia zu finden, worinnen grosse Printzen gemächlich wohnen können. Nunmehro aber, werthester Morus! werden wir

wohl

wohl einander verlassen müssen: denn die Zeit ist verflossen. Gehabet euch demnach wohl!

Morus.

Ich wünsche euch alles Wohlseyn und Vergnügen, liebster Freund! **womit sich das Gespräche zwischen diesen beyden unglückseligen Cantzlern endiget. Der Autor aber gegenwärtiger Arbeit, hat vor nöthig erachtet, sonst noch etwas weniges zu erinnern.**

„Und zwar betrifft solches diejenigen, welche ihr blamables Gemüthe „nicht verbergen können, sondern bey aller Gelegenheit blicken lassen, wie „sie den Applausum, den seine Todten-Gespräche gefunden, mit gantz ent„setzlich neidischen und gifftigen Augen angesehen; da doch der Neid von al„len rechtschaffenen Seelen verbannet seyn solte.

„Wann ein unpartheyischer Leser von einem Werck urtheilet, und „spricht: **Es gefället mir nicht**, muß es sich der Autor gefallen lassen; „allermassen bekannt, daß eine Brühe nicht nach eines ieden Goût gewür„tzet; viel weniger ein Buch nach aller Welt Sinn geschrieben werden „kan. Raisoniret aber einer davon, und verachtet es, der doch, in Anse„hung seines Buch-Handels, oder, weil er gleiche Arbeit selbst machet, „oder machen will, vor partheyisch zu halten: so machet er sich dadurch, „gantz gewiß, bey allen denenjenigen, so es hören, und der Sache besser „einsehen, zum Spott und Gelächter, giebet auch wohl gar Anlaß, daß „einer zum andern saget: **Pfuy! was ist das vor ein neidischer, unar„tiger, boßhafftiger Mann?**

„Den in Jena sich ereigneten Nachdruck betreffende, so versichert „der Autor, daß es zur Zeit noch keine ausgemachte, oder dem Nachdrucker „geschenckte Sache ist, sondern noch weiter davon gesprochen werden wird. „Die, welchen man den Nachdruck an den Hals geschmieret, reden nicht „fein davon, weil sie solchen zu Pfeffer-Dütgen machen, und andere tüch„tige Exemplaria davor kauffen müssen, folglich es eben so viel gewesen, als „ob sie das vor den Nachdruck ausgegebene Geld auf die Gasse geschmis„sen hätten. Also, und weil fast alle Nachdrücke von dieser Natur sind, „hat der Autor nicht Ursache vor einen neuen Nachdruck Sorge zu tragen. „Solte sich aber ja iemand, aus Neid oder Gewinn-Sucht dazu ver„leiten lassen, wird zum Voraus versichert, daß sattsame Mittel verhanden „seynd, wodurch man zu seiner Satisfaction desfalls gelangen kan, und

wird

„wird man sich gewißlich hierinnen seines Mannes nicht scheuen, er mag „arm oder noch so reich, rampant oder aufgeblasen seyn wollen. Denn ei„ner, der da prætendiret vor reich und einen Mann gehalten zu werden, „welcher in guten Ruhm und Ansehen stehet, solle sich ohne dies mit Din„gen, welche etwas neidisches, gewinnsüchtiges und unbilliges andeuten, „auf keine Weise meliren.

„Andere sagen, iedoch ebenfalls aus Neid, und ihre eigene Sachen „desto besser empor zu bringen, es wäre allzufrey von diesem oder jenem ge„schrieben, nur den Käyser Leopoldum ausgenommen, welchen man als „einen rechten Spiegel der Tugend und Gottesfurcht vorzustellen beflissen „gewesen, worinnen man seinem Gewissen auch gewißlich keine Gewalt „angethan; allermassen die Gottesfurcht und Tugenden des grossen Leo„poldi, bey aller Welt einen unsterblichen Ruhm erlanget. Allein wann „nicht lauter fromme, tugendhaffte, löbliche Käyser, wie der höchstselige „Leopoldus, in denen Leipziger Todten-Gesprächen zum Vorschein kom„men, so ist deren Autor nicht daran Ursache, sondern die Historie, die der„gleichen rare Tugend-Spiegel nicht allezeit, sondern auch andere Prin„tzen fourniret. Demnach hat der Autor, wann er von dem letzt verstor„benen König in Franckreich geredet, freylich nicht sagen können, ob seye er „ein eifriger Beobachter derer Friedens-Schlüsse, ruhiger Nachbar seiner „Nachbaren, oder ein Feind des Frauenzimmers gewesen: denn Limier, „und andere berühmte Historici melden auch nichts davon. Noch weni„ger hat die Keuschheit Francisci I. Henrici IV. &c. noch die Gottesfurcht „des Marschalls von Luxenburg, oder die geführte Regierung Jacobi II. „in Engeland, gelobet werden können. Der Autor liebet die Wahrheit „und Billigkeit, und wird sie ferner in allen seinen Schrifften, seine Cyno„sur und Richtschnur seyn lassen, anbey trachten, daß er allemal das, was „er geschrieben, benöthigten Falls, aus andern bewährten Scribenten und „approbirten Büchern erweisen könne. Packe dich hiemit von hinnen, du „blasser Neid, und schwartze Gewinn-Sucht, und laß dich nicht weder in „dem 1721sten Jahre, noch der folgenden Zeit, in keiner Seele finden, „welche vor rechtschaffen will angesehen werden!

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

R G B W G K C Y M

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19